Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 6. Februar 1929. Nummer 6

Ich komme bald

Es tönt ein Ruf wie Donnerhall
Und echot über Berg und Tal
Und schmettert wie Posaunenklang
Und hört sich an wie Engelsang.
Das End' ist nah, der Herr erscheint
Zu einer Zeit, wo's keiner meint!
Ich komme bald, Ich komme bald.
Komm, sprechen Geist und Braut.
Ja, komm, Herr Jesu! widerhallt
Es von den Seinen laut.
Die Nacht geht hin; der Frührotschein
Wird einmal auch der Letzte sein —
Die Sonn' ging auf zu Sodoms Zeit,
Man dacht sich vom Verderben weit.
Das Ende war mit einmal da,
Was keiner glaubte, das geschah.

Ich komme bald, Ich komme bald.
Komm! sprechen Geist und Braut.
Ja, komm, Herr Jesu! widerhallt
Es von den Seinen laut.

Darum weil's grade so wird sein,
Wie es zu Sodom einst traf ein
Und wie es war zu Noahs Zeit —
Darum seid wacker und bereit.
Was leise — stärker — laut erschallt
Das ist der Ruf: Der Herr kommt bald!
Ich komme bald, Ich komme bald.
Komm! sprechen Geist und Braut.
Ja, komm, Herr Jesu! widerhallt
Es von den Seinen laut.

Ein Leser.

Reichtum und Sorgen.

Franklin wurde einst gefragt, warum großer Reichtum von so viel Sorgen begleitet sei. Statt aller Antwort nahm Franklin einen Apfel und gab ihn einem Kinde, das neben ihm spielte und dessen kleine Hand die Gabe kaum fest halten konnte; seine Augen glänzten jedoch von kindlicher Freude. In dem Augenblick nun, als das Kind seinen Apfel zum Munde führen wollte, bot Franklin ihm einen zweiten Apfel an, den es ebenfalls begierig mit der anderen Hand ergriff; nun aber fand es schon mehr Schwierigkeit, den ersten Apfel zum Munde zu führen. Franklin wählte nun den größten noch vorrätigen Apfel und bot ihn dem Kind an, das nach einigen vergeblichen Versuchen, den Apfel zu ergreifen, ihn zu Boden fallen ließ und in Tränen ausbrach. „Sie sehen hier," bemerkte jetzt Franklin, „einen kleinen Menschen, der zu viel Güter dieser Erde hat, um dieselben genießen zu können."

Die Mumie der Königin Salomo ist gefunden?

Im L. A. Examiner vom 21. Jan. ist ein Bericht, entnommen der London Daily Mail, die wiederum aus einer Zeitung von Cairo den Bericht nimmt, daß die Mume von Salamos Weib, der Tochter Pharaos aus ihrem Grabe in Jerusalem ans Licht gebracht ist.

Ihre reiche Bestattung, in einem goldenen Sarge, mit der Ausschmückung vieler Edelsteine und einer Königskrone auf dem Haupt, kennzeichnen sie als Königin.

Außerdem aber fand man nebenbei eine Pergament-Rolle mit einem Handschreiben von König Salomo in hebräischer Schrift über die Ursache des Todes der Königin, wonach ihr Vater Amento von Aegypten nach Jerusalem mit Geschenken für Salomo auf Besuch kam, — heimlich aber in der Absicht, den König durch Vergiftung zu entthronen und das Reich an sich zu reißen. Eines Tages begehrte er eine Audienz beim Könige Salomo; hatte aber vorher seiner Tochter Moti Maris, der Königin befohlen, den Wein zu vergiften. Die Worte Salomos lauten dann: „Als Moti mit dem Wein eintrat, bemerkte ich, daß sie todesbleich war — doch ich hegte keinen Verdacht. Als sie dann den Wein Amento (der König Aegyptens) nicht auslangte nach einem Glase. Dennoch keinen Verdacht hegend, nahm ich ein Glas an meine Lippen, um zu trinken.

Moti, die neben mir stand, entriß mir augenblicklich das Glas und trank selbst den Inhalt desselben. Für ein paar Minuten stand sie unbeweglich, während ich wie versteinert war. Ihr Vater stürzte mit einem Geschrei aus dem Zimmer. — Bald nachher fing sie an zu taumeln und fiel tot zur Erde.

Der gottlose Amenta wollte mich vergiften; doch seine Tochter rettete mein Leben mit Aufopferung ihres eigenen Lebens."

Die Königin soll laut diesem Bericht im 36 Jahre der Regierung Salomos gestorben sein, und wurde unter dem, für sie von Salomo erbauten Palast, bestattet.

Wenn dieser orientalische Bericht auf Wahrheit beruht, ist er ein weiteres Zeugnis für die Echtheit der Bibel. J. W. Neufeld.

Weihnachtsabend im Kronsdienst.

Vorgetragen zu Petershagen, Halbstadt am heil. Weihnachtsabend.

Heil'ger Abend war es wieder,
In gar stürm'scher, trüber Zeit,
Und in winterlichem Schmucke,
War die Welt tief eingeschneit.
Krieg war damals grad' im Lande
Viele schauten traurig drein,
Weil aus trautem Heimatskreise
Und aus der Geschwister Reih'n,
Mancher Sohn und mancher Bruder
War gezogen in die Fern
Um dem Vaterland zu dienen,
Brachten sie das Opfer gern!
Ach, sie waren losgerissen
Von dem heimatlichen Herd,
Weilten in der rauhen Fremde,
Manches ward ihnen verwehrt.
Unsers Volkes Menno - Kinder
Waren auch mobilisiert,
Kämpften aber nicht mit Waffen
Wie die Welt stets Krieg geführt.
Nein, sie durften, wie sonst nirgends
Ihren Dienst tun hier zu Land;
Auf Forsteien, Lazaretten,
Und sie zeigten sich gewandt.
Doch auch dieser Dienst verlangte
Ueberall stets seinen Mann
Und weil sie sich brauchen ließen,
Kamen sie recht tüchtig dran.
Viele nun von unserm Volke,
Die der Dienst zur Ferne rief
Weilten dort im hohen Norden,
Wo der Schnee liegt lang und tief.
Als es Christfest war nun wieder,
Wanderten am Abend zwei,
Die auf ihren Posten mußten,
Zu des Försters Kanzelei.
Dem Komando ward gewähret
Für den Abend frei zu sein;
Doch nicht so die beiden Freunde,
Schaffen mußten sie allein.
Arbeit gab es viel beim Förster,
Doch von Frohsinn keine Spur,
Und mit den ihm Untergebnen
Er nach Willkür oft verfuhr.
Nun so saßen denn die beiden
Bis spät in die Nacht hinein;
Rührig auf dem Platz beim Förster
Bei den ew'gen Schreiberein.
Endlich, als nach langem Schaffen
Schon verlief die Mitternacht,
Als im Kreise ein'ger Gäste
Sich der Alte drangemacht,
Um den Abend doch zu feiern,
Wie es einem Christ gehört,
Ward es unsern beiden Freunden,
Wegzugehen mal gewährt.
Und so gingen denn die beiden
Ihren Weg zu dem Quartier,
Wo im tiefen Schlaf die andern
Ruhten bei verschloss'ner Tür.
Doch welch tiefes, banges Sehnen
Ueberkam die beiden dann,
Als auf schnee'gem Winterpfade
Wanderten sie ihre Bahn.
Ihre Herzen eilten weiter
Unaufhaltsam südwerts hin.
Zu der lieben teuren Heimat;
Ach wie zog es sie dorthin.
Daß sie dort nicht durften weilen
Grad am Christabende heut',
Daß erfüllte ihre Herzen
So mit tiefer Traurigkeit.
Keiner sprach ein Wort zum andern,
Weil zu voll ihr Herze ward,
Und es war als ob ein jeder
Auf ein Wort vom andern harrt!
Alles ringsum ward gehüllet,
In das starre Winterkleid,
Nächtlich dunkel sah der Himmel
Auf die Erd, so tief verschneit.
Endlich einer brach das Schweigen:
Laß uns haben auch ein Fest,
Das wir feiern hier zu zweien
Es geschieht aufs allerbest.
Laßt das „Stille Nacht" uns singen,
Wie wir einst im Heimatkreis
Es mit unsern Lieben sangen
Gott dem Herrn zu Lob und Preis.
Und so stimmten denn die beiden,
Bei dem nächtlich stillen Gang
Dieses Lied an, das sie sangen,
Daß es durch die Lüfte drang.
Ihres Sanges traute Klänge,
Die vernahm kein menschlich Ohr,
Doch zu Gott im Himmel droben
Stieg das schöne Lied empor.
Auf unsichtbar hehren Schwingen
Trugen Engel Gottes nun,
Was aus tiefster Brust erklungen,
Hin zu Gott ins Heiligtum.
Und der eine sprach zum andern:
„Engel haben es gehört,
Was wir singend Gott darbrachten,
Freude ist auch uns beschert."
Und gewißlich war solch Feiern
Sehr viel schöner doch als dann,
Wenn's bei Lustbarkeit geschiehet,
Wo nicht wahre Freud sein kann.
Wie getröstet gingen beide
Ihren Pfad nun weiter fort
Ihrer Herzen Sturm sich legte,
Keiner sprach dabei ein Wort.
Ach das Schweigen ist mitunter
Viel beredter als das Wort,
Mit dem Munde ausgesprochen,
Wenn's nicht findet seinen Ort.
Möchten alle doch bedenken
In der lieben Weihnachtszeit,
Wenn sie dieses Fest begehen,
Daß sie's tun mit Dankbarkeit.
Gott dem Herrn vor allen Dingen,
Dem gebührt der beste Dank
Für die größte aller Gaben,
Die der Engel Chor besang.
Als auf Bethlehems Gefilden
Hirten einst ward kundgetan,
Daß Gott nun in seinem Sohne,
Unsre Welt sieht gnädig an.
Denn für sie hat er gesendet
Seinen Sohn vom Himmelszelt
Selig will er alle machen
Heiland ward er aller Welt. J.W.

Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. 2 Kor. 4. 17.

Wer mich kennt, wird wohl zugeben, daß ich nie in besonderer Weise für Neuerungen oder neue Moden war Jetzt bin ich alt und habe manches gesehen, gehört, gelesen usw. Es betrübt mich, wenn ich oft in Gesprächen auch in Blättern harte Urteile höre und lese über solche. die von ihren Ansichten über gewisse Dinge abweichen, wie Bartschnitt, Fingerringe, Weihnachtsbaum und ähnliches. Ich trug in Rußland einen Vollbart. Auf der Flucht hatte ich längere Zeit ein glatt rasiertes Gesicht, dann einen Schnurrbart. Mein Gewissen hat mich noch keinen Augenblick darüber verklagt. Ich kann nicht anders, als einmal öffentlich — nicht meine Meinung, sondern — biblische Wahrheiten über ähnliches Auszusprechen.

Gott will, daß die Kinder Gottes eins sein sollen, Jesus betet darum in seinem hohepriesterlichen Gebet. Joh. 17. Durch solches Richten wird ein unseliger Riß zwischen Gottes Kindern gemacht. Es findet ein entschieden unbildliches gegenseitiges liebloses Richten und Verachten statt, gegen das einmal was gesagt werden muß, Röm. 14, 1—6. Das Reich Gottes besteht nicht in irgendwelchen Aeußerlichkeiten, gesetzlichen Vorschriften usw., sondern nach Röm. 14, 17 in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Der Blick wieder vom Wesentlichen auf Nebensachen? nein, auf Dinge gelenkt, die in Gottes Augen absolut keine Bedeutung haben. Ich traf einmal in der Eisenbahn mit einem lieben Bruder der Holdemannschen Richtung, aufrichtig gesagt, ich liebe diese wohl meistens recht treue Kinder Gottes, zusammen. Wir kamen auf Bartschnitt zu sprechen, ohne das ich das beabsichtigte oder daran dachte, sprach ich plattdeutsch einen Reim aus: „Gott sitt nich op den Boad, He sitt op dat Hoat." Vielleicht so von Gott gegeben. Es ist wohl noch nicht 50 Jahre, da kamen im Vorraum einer Schule in Südrußland, vor dem Gottesdienst, eine Auzahl Männer zusammen. Ein junger Mann trägt einen Vollbart. Noch einer kommt herein und grüßt alle mit der Hand, den Bärtigen ausgenommen. Diese Rücksichtslosigkeit vor dem Anhören des Wortes Gottes. Ich könnte ähnliche Beispiele noch mehr anführen. Ich war ungefähr 40 Jahre alt, in Deutschland. Da machte mich ein christlicher Freund aufmerksam: Sind Sie verheiratet. Ja. Warum tragen Sie keinen Fingerring? Weibliche Personen werden glauben. Sie seien unverheiratet. Vielleicht war es Sparsamkeit, daß ich mir für die kurze Zeit die ich noch dort zu bleiben gedachte, nicht dieses Zeichen der ehelichen Würde kaufte. Unrecht wäre es nicht gewesen. Da ist ein Bruder, uns Rußländern einigermassen bekannt, der leitet in der Nähe der Weltstadt Hamburg in Deutschland ein „Kinderheim", nimmt Kinder aus den verkommensten Teilen der Großstadt, die in ihrem Leben wenig Liebe und Freude genossen haben, auf und sucht sie für ein geordnetes Leben und für den Herrn zu erziehen. Weil in Deutschland große Armut ist, schreibt er an Freunde in Amerika mit der Bitte, zu helfen, daß diesen Kindern eine Weihnachtsfreude bereitet werden kann. Eine Gabe wird gesandt und er schreibt einen sehr lieben Dankesbrief, schildert da, wie die verwahrlosten Kinder sich an die „Hauseltern" anschmiegen, indem sie in ungewohnter Weise Liebe erfahren und wie sie so glücklich waren, als sie in den hellerleuchteten Weihnachtsraum eintreten durften. Auf einem beigelegten Bild ist auch der Baum zu sehen. In Deutschland kann man sich eine rechte Weihnachtsfreude, namentlich für die Kinder, unmöglich ohne einen Weihnachtsbaum denken. War es unrecht, daß sie den hatten? Wenn er teuer wäre, dann könnte man das aus diesem Grunde beanstanden. In Amerika wird jedenfalls in vielen Fällen hundertmal so viel ausgegeben für Sachen, die weniger Freude bereiten. Es wird mitunter gefragt: Woher stammt eigentlich diese Sitte oder was bedeutet sie? Auf die letztere Frage kann man antworten, die erstere lohnt nicht zu beantworten. Das Weihnachtsfest ist heidnischen Ursprungs. Sollen wir deshalb nicht Weihnachten feiern? Die Brüdergemeinde in Rußland kaufte im Dorfe Rückenau eine Schenke und wandelte sie in ein Bethaus um. In derselben christlichen Zeit wurde das Fest der Wintersonnenwende in das christliche Weihnachtsfest umgewandelt und wir feiern es bis heute. Alles wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet, auch eine Weihnachtsfeier mit dem Christbaum, 1 Tim. 4, 5.

Wir lesen die Kirchengeschichte, die Geschichte des Reiches Gottes auf der Erde, die Fortsetzung der Apostergeschichte, sehen auch im Bilde die verschiedensten Männer Gottes. M. Luther hat sein Gesicht rasiert. Menno Simonis trägt einen Vollbart. Georg Müller einen Backenbart, wohl der größte Missionar und Erforscher des inneren Afrika. Livingstone, einen Schnurrbart. Spurgeon einen Vollbart, sein Sohn, der nach ihm dieselbe Kanzel übernimmt, einen Schnurrbart. Gilt einer oder der andere deshalb weniger vor Gott? Richtet nicht vor der Zeit! Wir alle leben oder sterben dem Herrn. In Rußland sind Männer, die einen Schnurrbart tragen, als Märtyrer gestorben.

Nun noch ein wenig die andere Seite. Vielfach trifft man es an, daß gewisse Personen solche Urteile lesen oder hören und auch ganz ohne Rücksicht auf andere, eben tun, was ihnen gut dünkt. Paulus wollte lieber keinen Wein trinken oder Fleisch essen, sonst etwas tun, woran sein Bruder Anstoß nimmt oder sich ärgert. Man soll gern auf manches verzichten um der Liebe willen. Man lese das ganze 14. Kap. im Römerbrief. Und wo in gewissen Gemeinden Regeln bestehen in solchen Angelegenheiten, da denke ich, soll man nicht drängen und treiben, um das aufzuheben.

Aber nun noch ein Wort über eine traurige Begriffsverwirrung, indem man die erwähnten Dinge in einem Satze oder in einer Verbindung mit der gegenwärtigen unsittlichen Frauenmode bringt. Inbezug auf das Haar der Frau sagt Paulus u.a.: Lehrt euch nicht die Natur..? 1. Kor. 11. Es brauchte eigentlich überhaupt kein Gotteswort, auch ohne dieses, lehrt die unverdorbene Natur der Jungfrau oder der Frau, daß die ungenügende Bekleidung nicht schicklich ist. Denn was bedeutete das, wenn öfters eine Person an ihrem Rock beim Sitzen zog, um einigermaßen das Knie zu bedecken? Gegenwärtig ist man ja auch darüber hinweg, indem in manchen Fällen auch das Knie nicht mehr ganz bedeckt wird. Aber da muß ein innerer Prozeß des Verkommens im voraus gegangen sein. Die weibliche Scham muß vorher gewaltmäßig unterdrückt worden sein, ehe sie das frei und frech können. Man sollte nie und nimmer dieses und das vorher genannte in Zusammenhang bringen wollen. Und wenn Männer oder Frauen in Kleidertracht oder Bartschnitt usw. oft wechseln und immer der neuesten Mode nachjagen, so ist das nie ein gutes Zeichen.

Wenn jemand auf diese Gedanken antworten möchte, so werde ich eine weitere schriftliche Auseinandersetzung nicht fortführen. Ich weiß, was ich gesagt und warum ich es gesagt habe und ich bin frei von jeder Parteilichkeit. A. Kröker.

Kurze Antwort auf „Bedeutende Fragen" aus der Rundschau vom 9. Januar auf Seite 4.

Es ist und bleibt eine nur stets zu beklagende Tatsache, daß es auch in der Gemeinde Gottes so schwere Verletzungen geben kann, daß das eine oder andere der Glieder in den fragenden Ausruf ausbrechen muß:

1. Gibt es außer Mund und Scheinchristen, auch noch wirkliche Tatchristen?
2. Wo kann ich sie finden?
3 Oder ist alles tönend Erz, klingende Schelle und zu nichts nütze?
4. Wo ist der offene Brief mit einem guten Inhalt?

Trotz alledem, daß mancher der lieben Gemeindeglieder in solchen Ausrufen ausbrechen muß, bleibt doch das Wort Jesu: „Ihr seid das Salz der Erde". „Ihr seid das Licht der Welt", „auch kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein", Matth. 5, 13. 14. unbeweglich stehen. Oder sollte sich der Herr Jesus hier bei diesem Ausspruch nicht gut logisch ausgedrückt? Wenn ja! dann hatte der Herr Jesus damit gesagt, daß die Gemeinde auch bis über den Raum des Zeitalters hinaus nicht nur als offener Brief von vielen gelesen wird werden, sondern auch bis zur Vollendung des Reiches Gottes und seiner Zukunft zur Entrückung der Heiligen, die antichristliche Welt innen gräbt und studiert.

Nur erfüllt es uns mit Trauer, wenn man daran denkt, wieviel Mund-, Schein- und laues Christentum der Herr bei uns wahrnehmen muß. Und wieviel mehr noch muß das zarte Liebesgefühl unseres Heilandes über solcher Tatsache betrübt sein? Dann aber ist es auch tröstlich, daß der Herr Jesus seine Gemeinde gesammelt aus den Heiden, als eine sichtbare Stadt auf einer Höhe gelegen, hinstellt, wo auch der Ton ihrer Glocken sich weit in die sie umgebenden Täler und Ebenen ergießt.

Als Schlußbemerkung möchte ich das Wort Jesu: „Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich Euch, bleibet in meiner Liebe." hinzufügen. In dieser aber auch nur in dieser können auch diese bedeutenden Fragen ihre richtige Antwort finden.

Gerhard D. Rempel.

Antworten!

Diese Fragen ließen mir nicht Ruh. Sie zeugen von wirklichem Leben, und unwillkürlich kam mir der Gedanke, mit so einem Bruder, dem diese Fragen wichtig sind, müßte es sich selig als Nachbar wohnen.

Ich will versuchen, diese Fragen zu beantworten.

1. Ich glaube, es gibt auch noch Tatchristen. Es sind die, mit denen man nicht immer über Zeitliches im Gespräch ist, sondern mit denen man immer gleich auf geistlichem Gebiet ist. Da kann man nicht anders, als die Kniee vor dem Herrn unserm Heilande zu beugen, ehe man scheidet, und die Herzen fließen über voll Lob und Dank. Phil. 4, 4.
2. Wo nicht so viele Fabeln sind, sondern Gottseligkeit gepflegt wird, nach 1. Tim. 4, 7. 8.
3. Das tönende Erz fällt da weg, wo das neue Gebot in Kraft tritt, nach Ev. Joh. 13, 34. 35.
4. Ein rechter Christ, der wie der Lieblingsjünger Jesu stets an Jesu Brust liegt, der ist ein offener (Christ) Brief, von jederman zu lesen, der wiedergeboren nach Ev. Joh. 3, 3.

Ein gen Himmel strebsamer Jünger Jesu, der nur aus Gnaden selig wird, weil er nichts Gutes an sich findet. F. B. F.

Gibt es auch noch wirkliche Tatchristen?

In No. 2 der Rundschau stellt ein Leser folgende sonderbare Fragen:

1. Gibt es, außer Mund- und Scheinchristen, auch noch wirkliche Tatchristen?
2. Wo kann ich sie finden?
3. Oder, ist alles tönendes Erz, klingende Schelle und zu nichts nütze? 1. Kor. 13.

Ich möchte nun dem lieben Fragesteller in aller Liebe, aber auch in allem Ernst, einiges darauf erwidern.

Als ich die Fragen las, drängten sich mir die Fragen auf: Was mag den werten Leser veranlaßt haben, so zu fragen? und weiter: Wie mag seine persönliche Stellung Christus gegenüber sein? Aus seinen Fragen dürfte man schlußfolgern, daß er vielleicht selber nicht ein Christ sei, oder falls er einmal ein solcher geworden ist, sich nun seiner Stellung, Christus und seiner Reichssache gegenüber, selbst nicht mehr klar sei.

Der weise König Salomo sagt: Ein hörend Ohr und sehend Auge,

die macht beide der Herr. Spr. 19, 12. und der Mund der Wahrheit sagt: Ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein. Matth. 6,23.

Ein Beispiel: Es geschieht oft, daß ein Diener des Herrn in Beweisung des Geistes und der Kraft des Wortes Gottes lehrt, so daß manche der Zuhörer, bekehrte und unbekehrte, mächtig von dem Geiste Gottes ergriffen werden, während andere behaupten und sagen, die Predigt war nichts wert, denn es war keine Kraft dahinter. Woher solche verschiedenen Urteile? Die Antwort finden wir in dem angegebenen Vers: Ist aber dein Auge ein Schalk usw.

Der Apostel Paulus redet die Gemeinde zu Korinth mit folgenden Worten an: Die Gemeinde zu Korinth, den Geheiligten in Christo Jesu, den Berufenen Heiligen usw. 1. Kor. 1, 2. Aus dieser Anrede könnte man schließen, daß die Glieder der Korinthergemeinde, ohne Ausnahme, vollkommene Christen waren. Doch lesen wir Pauli Brief weiter, so kommen wir fast auf den Gedanken, daß seine Anrede bei Weitem nicht der Stellung der Korinthergemeinde entsprach. Als er Verschiedenes gerügt und ihnen harrsträubende Sünden aufgedeckt hat, sagt er unter anderm in Kap. 6, 4—8: Ihr aber wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist gar kein Weiser unter euch? auch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht tun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber übervorteilen? Zu beachten ist noch, daß der Apostel Paulus nicht sagt: so machen es einige eurer Gemeindeglieder, sondern er sagt: „Ihr aber", und immer wieder ihr! Er erhebt eine Anklage gegen das Großeganze. Dennoch schreibt er zu Anfang seines Briefes in seiner Anrede: Den Geheiligten in Christo Jesu.

Die heilige Schrift deckt uns an Männern Gottes manchen dunkeln Flecken auf. Wir denken z. B. an David oder Petrus. Als ich als junger Christ zum ersten mal in Gal. 2, 13 von Petrus las: Und heuchelten mit ihm (nämlich mit Petrus) die andern Juden, also daß auch Barnabas verführt war mit ihnen zu heucheln, und wie Paulus, wie wir weiter lesen, den Petrus dann vor allen öffentlich strafte, tat es mir fast leid, daß die Bibel solches von dem hinangereiften Apostel berichtet. Doch die Bibel stellt die Menschen ohne Rücksicht so hin wie sie sind, selbst wenn es ein Mann nach dem Herzen Gottes, oder ein geweihter Apostel ist. Hüten wir uns aber, daß wir uns nicht ein Ruhekissen daraus machen, denn die traurigen Erfahrungen jener Gottesmänner sind uns zur Wahrnung und wohl auch zum leben einmal an uns selbst oder auch Trost mitgeteilt. Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Matth. 26, 75. Die Folge von solcher reuigen Stellung war die Vergebung seiner Sünde.

Es ist nun aber durchaus nicht meine Absicht, die Fehler der Christen zu beschönigen, denn Tatsache ist, daß sich in den Reihen der Christen der Zeitgeist ausbreitet. Vor jenen dreißig Jahren mußte ein Christ, der sich entschieden auf die Seite des Meisters stellte, von unbekehrten Leuten Hohn und Verspottung auf sich nehmen. In gegenwärtiger Zeit aber muß ein Christ, der bestrebt ist, dem Geiste Gottes Gehorsam zu leisten, auch noch von leichtfertigen Kindern Gottes oft Verleugnung und Verkennung, ja sogar, Gott sei's geklagt, Hohn und Verspottung auf sich nehmen.

Doch wenn unser Fragesteller es in Frage zieht, ob es noch wirkliche Tatchristen gäbe, so ist das sehr leichtfertig gesprochen. Im Grunde genommen, ist es eine Geringschätzung Christus gegenüber. Wenn wir die Fragen tiefer erwägen, liegt auch noch gleichsam folgendes Mißtrauen darin: Christus hat zwar in den Herzen der Gläubigen ein Reich angefangen, Luk. 17, 21 aber seine Kraft hat wohl nicht ausgelangt, dasselbe zu erhalten und zu bewahren: Gibt es noch wirkliche Christen?

Auf die Frage, gibt es auch noch wirkliche Tatchristen? können wir mit einem überzeugenden „Ja" antworten. Es gibt noch Jünger Jesu. die wie ein Petrus über ihre Fehler bitterlich weinen; „Es gibt noch Christen, die oft vor Gott im Staube auf ihren Angesichtern liegen, ihm seine Verheißungen vorhalten und seine Barmherzigkeit und seinen Segen für sich und ihre Mitmenschen herabflehen; deren Bestreben es ist, dem Nächsten kein Unrecht zu tun, und die ihre Gaben nicht zum Schein, sondern aus innerem Triebe für die innere und äußere Mission geben, damit Christi Reich gebaut werde.

Ich möchte den lieben Fragesteller mit diesem Schreiben nicht richten oder ihm wehe tun. Wir sind alle mehr oder weniger dazu angelegt, von andern Menschen Liebe zu fordern, anstatt selber Liebe zu üben, wie uns der Herr in Micha 6, 8 lehrt. Darum Ihr lieben Mitchristen, wenn wir in unserm Christenleben an anderen irre werden, dann laßt uns aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens. Ebr. 12, 2.

Wer bin ich? wenn es mich betrifft,
Ein Abgrund voller Sündengift!
Wer bin ich? Lamm in Deiner Pracht,
Ein Mensch, der Engel weichen macht —
So rein, so weiß, so schön, so auserwählt,
Daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.

Ein Leser.

Die Gebetswoche.

Die Gebetswoche wurde auf vielen Plätzen abgehalten. Viel Frucht der Lippen nach Ebr. 13, 15., ist dargebracht worden. Doch dachten die lieben Beter auch an das Wort Jesu, Matth. 5, 23. 24. um dem gemäß zu handeln, wo's also lautet: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst alda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe."

Ein Leser.

Sich fallen lassen.

Gustav von Bodelschwingh erzählt in der Lebensbeschreibung seines Vaters: „Wenn Vater abends von seinen Krankenbesuchen heimkehrte, suchte er seine liebste Erholung im Kreise seiner vier Kinder. Da ließ er uns öfters der Reihe nach antreten, stellte sich mit ausgebreiteten Händen hinter uns und ließ uns dann in seine Arme fallen. Dabei kam es darauf an, sich ganz tief, ohne mit den Füßen rückwärts zu treten, fallen zu lassen, den sichern Händen des Vaters vertrauend. Wer sich am tiefsten fallen ließ, ohne zu zucken, der hatte gewonnen."

Etwas Aehnliches berichtet Spurgeon, der bekannte Londoner Baptistenprediger (†1892). Er ging eines Tages in seinem Garten mit einem Besucher auf und ab, der sehr mutlos und verzagt war und bei dem weder persönlicher Zuspruch noch Trostsprüche aus Gottes Wort einschlagen wollten. Da ergriff Spurgeon zwei Knaben, die sich spielend in den Gartenwegen umhertrieben und stellte sie auf eine manneshohe Steinsäule. „Spring herab, ich fang dich auf!" sagte er zu dem einen. Aber dieser wagte es nicht, sondern rutschte lieber mühsam an der Säule herunter. Jetzt richtete er dieselbe Aufforderung an den andern Knaben. Dieser führte sofort den kühnen Sprung aus und wurde unversehrt von den starken Armen Spurgeons auf den Boden gesetzt. „Haben Sie den Unterschied bemerkt?" sagte er nun zu dem Gaste. „Der erste Knabe ist ein fremdes Kind, der zweite aber mein Sohn; darum ließ er sich furchtlos mir in die Arme fallen. So müssen und dürfen Sie sich einfach in Gottes Hände legen, wenn Sie sein Kind sein wollen. Das heißt Glauben." Diese Lektion nahm sich dann auch der Besucher zu Herzen.

Dazu noch ein Erlebnis. Ein junger Vikar in D. besuchte eine totkranke Frau, die klagte, daß sie vor Schwäche nicht mehr ihr Herz zu Gott erheben könne und darum zweifeln müsse, ob sie von ihm angenommen werde. Da sagte er ihr einen Vers vor, den er sich kurz zuvor aus den „Glaubensliedern" gemerkt hatte, und er hieß:

Es ist noch Raum in deinen Armen;
Du streckest sie ja täglich aus
Und trägst uns liebreich mit Erbarmen
Hinauf in deines Vaters Haus.
Ich fall in diese treue Hand,
Sie trägt gewiß ins Vaterland.

Jetzt fühlte sich die Kranke getröstet und sprach: „Nun, fallen lassen kann ich mich auch noch. — Bitte, Herr Vikar, schreiben Sie mir diesen Vers auf!" Das tat er natürlich gern, und mit dem Zettel in der Hand ist sie dann in der folgenden Nacht friedlich entschlafen. Ihr letztes Wort war gewesen: „Ich fall in Gottes treue Hand."

Wir würden weniger über andre reden, wenn wir über uns selbst mehr nachdächten.

Wir wollen uns zum Grundsatz machen: „Ich will streng gegen meine Seele sein, will es ihr nicht behaglich machen." Wer streng gegen sich ist, wird barmherzig gegen andre.

Eine Hochzeitsgabe.

Der alte Pfarrer Flattich, von dem viel zu erzählen wäre, was dem Leser gefallen würde, war auch zur Hochzeit gebeten, als seine Gutsherrschaft Hochzeit hatte. Nach dem Hochzeitsmahl wurden dem jungen Ehepaar nach Sitte des Landes die Haus- und Hochzeitsgeschenke gebracht, viel Silberzeug und andere köstliche Sachen. Als der alte Flattich das sah, ging er auch zum Hochzeitspaar und sagte: „Ich habe auch mitgegessen und gefeiert; nun ziemt es sich wohl, daß ich meiner Gutsherrschaft auch ein Geschenk brächte. Aber Geld, das wissen Sie, hat der alte Flattich nicht (Die Gutsherrschaft wußte wohl, daß alles, was der alte Flattich übrig hatte, Armen und Kranken gegeben wurde), köstliche Sachen habe ich auch nicht. Dennoch will ich Ihnen ein Hausgeschenk geben, das Ihnen von großem Nutzen sein wird, wenn Sie es wohl in Acht nehmen und halten. Sehen Sie, Sie haben sich heute recht lieb und sind sehr vergnügt mit einander. Sie wünschen gewiß, daß das immer so bleiben möge. Da merken Sie nun auf dies: Jeder Mensch hat seinen guten, gelegentlich auch einmal seinen garstigen Tag. Kommt nun einmal ein Tag, wo es mit der Liebe und dem Vergnügtsein nicht recht fort will, so denken Sie nur: Entweder habe ich oder hat meine Frau heute ihren garstigen Tag. Laßt es aber gehen, es wird auch schon wieder der gute Tag kommen. Die junge Gutsherrschaft lachte; aber auf dem Hochzeitsgeschenk des alten Mannes ruhte ein besonderer Segen. So oft dem jungen Ehepaar, in der Ehe, wie es nun zuweilen geht, eine verdrießliche Laune zustieß, fing gewöhnlich der Mann an: „Entweder habe ich oder hast du heute einen garstigen Tag. Lassen wir es gehen, es wird auch schon wieder der gute Tag kommen." Dann mußten beide lachen, reichten sich freundlich Hand und Mund, und die gute Laune war wieder da. Später, als der alte Flattich schon lange begraben war und sie selbst graues Haar hatten, dachten sie dankbar an das liebe Hochzeitsgeschenkt, das ihre Ehe heiter und glücklich gemacht hatte.

Ein solches Mittel, wenn nur zugleich dabei auch das eine allgemein das Herz heilende und stärkende Hausmittel, das jeder Christ täglich gebrauchen soll, Gottes Wort und Gebet, treulich angewandt wird, kann oft auch in sonst recht ungleichen Ehen von herrlichem Erfolg sein und sie in gute, glückliche umwandeln.

(Nach von Schubert: Altes und Neues.)

Aus dem Leserkreise

Freuden und Leiden der Jugend.

Im bunten Wirbel tanzen die Flocken vom Himmel, alles wie mit einem weißen Tuche bedeckend. So recht friedlich und ruhig liegen die Häuser da. Eine tiefe feierliche Stimmung liegt über d. ganzen Natur ausgebreitet. Da plötzlich wird die Stille durch lustiges Lachen und plaudern unterbrochen. Vom nahen Teiche kommt eine Gruppe junger Leute, die vom Schlittschuhlaufen heimkehren. Die jugendlichen Gesichter sind vom Lauf und der Kälte gerötet, die Augen blitzen voll Jugendlust. Man sieht es ihnen deutlich an, das es ihnen eine Lust ist, sich im Sport zu üben. Wohl manch einer von den Vorübergehenden an den Ausdruck in Pr. 11, 9 erinnert wird, „So freue dich, Jüngling und laß dein Herz guter Dinge sein." Im warmen Zimmer ist eine Gruppe junger Männer und Jungfreuen versammelt, um Lieder einzuüben in Musik und Gesang. Wenn es auch nicht gleich gelingt und mehrere Male wiederholt werden muß, endlich klingts in schöner Harmonie, und leise verklingt der letzte Ton des Liedes. Sie singen und spielen dem Herrn, wie der Psalmist dazu auffordert. Manch ein Herz, das die Wahrheiten Gottes mitgesungen hat, schlägt unruhig dabei. Es fühlt, daß das Verklungene wohl von frischer Stimme gesungen, aber nicht aus reinem Herzen kam; daß das Lied: Mein ganzes Hoffen ruht allein, auf Christi Blut und Kreuzespein, ob jede andre Stütze bricht, der ew'ge Fels betrügt mich nicht", nicht eigenes Erleben ist. Und dann, in einsamer Stunde grübelt es darüber nach, und sehnt sich, auch so glücklich zu sein, wie manch ein junger Christ. Und dann steigt die Frage auf: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?" Die Antwort Spr. 119, 9: „Wenn er sich hält nach deinem Wort."

O, daß eine jede junge Seele mit dem Psalmisten ausrufen könnte, „Du bist meine Zuversicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an." Ps. 71, 5. Und in Prediger 12, 1 steht die ernste, liebevolle Bitte: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend." Denn es suchte schon mancher Glück in dieser Welt und fand nur Stückwerk daran, wir wärmten uns an manchen warmen Sonnenstrahlen und weinten über manche verhagelten Blumen auf dem Felde der Hoffnung.

Doch eine Seele, die ihr Glück in Jesu fand, trägt eine nie zuschandenwerdende Hoffnung in sich. Aber das Glück besitzen und es für sich behalten, ist nicht genug für einen Jünger Jesu. Die Jugend sind die Träger des Reiches Gottes, und als solche sollen sie arbeiten und wirken, um Gottes Reich aufzubauen. Ein ernstes, aufrichtiges Gebet eines Christen vermag viel. Beten und Arbeiten ist die Aufgabe eines jeden jungen Christen. Uns unserer hohen Aufgabe bewußt, wollen wir den Kampf gegen Sünde und Welt mutig aufnehmen.

Ich bitte nicht, Herr gib mir Frieden, mach selbstzufrieden mich und still, nein, gib mir Kampf, ein endlos Streben, setz mir ein weites, hohes Ziel. Und in dem Kampfe niemals endend, wächst auch die Kraft, die Seele mir.

Aus dem Leserkreise.

Die Kuh vom Himmel.

Unser armes Ostpreußen, das unter den beiden Russeneinfällen so schrecklich hat leiden müssen, sah schon früher schwere Zeiten. Die aus dem Feldzug von 1866 heimkehrenden Soldaten brachten die schwarzen Pocken mit, an denen viele Leute erkrankten und starben. Im folgenden Jahr zog die Cholera wie ein Würgengel durchs Land und verschonte weder hoch noch niedrig, weder alt noch jung. Nicht genug daran, noch eine Hungersnot brach über das Land herein.

Aus jener Zeit erzählt Pfarrer Heinersdorff, der damals dort Seelsorger einer Dorfgemeinde war, in seinen Lebenserinnerungen (erschienen unter dem Titel: „Er gab, ich nahm"):

Eines Nachmittags, als es bereits anfing zu dunkeln, trat ein mir bekannter, älterer Mann, ein Katenbesitzer, in meine Stube. Er sah totenblaß aus und konnte vor Aufregung kaum sprechen. „Sie haben vielleicht schon gehört, Herr Pfarrer, daß mir gestern mein Pferd gefallen ist. Ich hatte kein anderes Futter für das arme Vieh als Dachstroh, das ich von der Scheune abdeckte und zu Häckfel schnitt. Nun ist mir heute auch unsere Kuh krepiert, für die ich gleichfalls kein anderes Futter hatte. Was soll ich nun anfangen? Sie wissen, daß meine Frau magenleidend ist und nur Milch trinken kann, und da ich die nun nicht habe, geht sie mir auch zugrunde." Und dabei liefen ihm die Tränen über sein blasses, kümmerliches Antlitz und suchten sich ihren Weg durch seine lange Bartstoppeln. „Ich weiß, Herr Pfarrer, daß Sie mir nicht helfen können, aber ich komme in meiner Not zu Ihnen. Was soll ich machen, was soll ich machen, daß meine Frau nicht stirbt?"

Auch mir kamen die Tränen in die Augen; denn wie sollte ich da helfen? Ich zog die Geldschublade meines Schreibtisches heraus und überzählte in Gegenwart des Mannes meine Barschaft. Es waren zwölf Taler. „Da, mein lieber Freund, nehmen Sie die Hälfte", sagte ich: „mit der andern Hälfte wird der liebe Gott mir weiterhelfen, bis mehr kommt." Aber er weigerte sich, das Geld zu nehmen. „Ich danke ihnen tausendmal, lieber Herr Pfarrer; aber was soll ich mit dem Geld, wenn ich keine Kuh habe? Ich kann ja nirgends Milch kaufen; für mich selbst habe ich noch etwas Roggenbrot." Wir saßen eine Weile stumm nebeneinander, während ich seine Hand in der meinen hielt. Endlich sagte ich: „Es bleibt uns nichts weiter übrig, als daß wir gemeinsam den Herrn, unsern Gott um Hilfe anflehen: ich weiß keine. Der Herr, der das Volk Israel in der Wüste gespeist hat, der dem Elia durch die Raben Speise sandte, und der Heiland, der die Tausende in der Wüste gesättigt hat, der wird auch uns helfen!

„Nein, Herr Pfarrer, da kann ich nicht mitbeten", sagte der Alte; „ich glaube wohl alle die Geschichten und Wunder, die da in der Bibel stehen; aber daß Gott heute noch Wunder tut, das glaube ich nicht! und darum kann ich auch nicht beten. Kann der liebe Gott auch eine Kuh am Schwanz fassen und sie mir vom Himmel herunterschmeißen? Das tut er doch nicht!"

„Wenn er das wollte, könnte er das wohl", sagte ich, „er hat Weg allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht! Kommen Sie, lieber Freund, wir wollen zusammen beten. Knieen Sie an Ihrem Stuhl nieder, ich will an dem meinen niederknieen." Aber er wollte nicht. Und es dauerte eine ganze Weile, bis ich den ganz frommen Mann, den ich als regelmäßigen Kirchenbesucher sehr gut kannte, dazu zu bewegen vermochte, mit mir zu beten. Endlich willigte er ein. Ich verschloß die Stubentür und fing mit zitterndem Herzen, immer meinen eigenen Kleinglauben bekämpfend, zu beten an: „Herr, unser Gott, du hast es uns gesagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten." Wir kommen in bitterer Not vor dein Angesicht. Laß uns nicht zu Schanden werden."

Weiter war ich nicht gekommen, da klopfte es an der Tür. Und wie ein Engel, den mir Gott vom Himmel sandte, trat mir meine geliebte Frau entgegen und sagte: „Verzeihe, lieber Mann, daß ich dich stören muß. Eben brachte der Postbote aus Friedberg diesen großen Einschreibebrief, den er dir selbst geben muß. Er kann aber nicht warten, weil die Dunkelheit hereinbricht, und er noch nach Hause muß." Sie reichte mir den Brief, und ich öffnete ihn. Zwei Fünfundzwanzig - Taler Scheine lagen darin, und der Brief lautete:

Geehrter Herr Pfarrer!

Die jungen Damen aus dem Schlosse haben mich beauftragt, Ihnen beiliegend fünfzig Taler zu senden zur Abstellung einer besonderen Not in Ihrer Gemeinde.

Der Gutsinspektor.

Ortsnamen und Namensunterschrift fehlten, der Poststempel war unleserlich, aber der Brief kam aus Württemberg. Mir zitterten die Kniee. Gott hatte geredet, ehe wir gerufen. Ich nahm einen der Scheine und hielt ihn dem Manne vor die Augen. „Da ist die Kuh vom Himmel!" sagte ich. Er schlug die Hände vor die Augen und weinte; und nun knieten wir zusammen nochmals nieder um dem Herrn zu danken.

Ein Wunder war geschehen. Ich hatte an niemand geschrieben, kenne auch bis zum heutigen Tage kein Schloß daselbst. Wer hatte den jungen Damen ins Herz gegeben, mir das Geld zu schicken? Wer hatte es gefügt, daß die Sendung bei dem weiten Weg durch ganz Deutschland gerade in diesem Augenblick in dem abgelegenen Dorf Ostpreußens eintreffen mußte? Wer würde es wagen, bei solcher Verkettung der Umstände von Zufall zu reden? Nein, es war der Herr, der „Wunderbar" heißt, und der seine Verheißung: „Bittet, so wird euch gegeben" auch an uns erfüllt hatte.

Wars auch ein Zufall, daß gerade am andern Tag in der benachbarten Stadt Friedland Viehmarkt abgehalten wurde? Ich fuhr mit dem Alten hin. Und da gabs Kühe genug zu kaufen. Es war ein trauriger Anblick, daß so viele Menschen aus Futtermangel ihre Kühe verkaufen mußten. Aber für uns wars ja ein Glück. Wir konnten für fünfundzwanzig Taler eine gute, „frischmelkende" Kuh erstehen, und von dem übrigen Gelde konnten wir einige Säcke Futtermehl und Kleien, mit heimnehmen. Das Häckfel vom Dachstroh, gemischt mit dem Futtermehl und den Kleien, bot jetzt ausreichend Futter für die Kuh; und dem alten Mann und seiner alten Frau war geholfen.

Aus „Der evang. Schulfreund."
(Eingesandt von P. V.)

Di Zensua.

It wea en jani Tit jiwese
Aus aulli Tieri kunni lesi,
Doch durf maun doa nicht aulles schriewi,
So maunchet mußt maun loati bliewi. —
Di Zensuamaun wea Meista Voa,
De nöhm geneiw it opp'm Hoa. —
Di Tieri kömi grot en klein
Tom König: 't es doch to gemeen,
Daut maun omm Schrefti onn Gedanki
Escht mett dem Voa sich havt to zanki.
Maun bunk dem Voa mett stoaki Kädi
On löt di Tieri aulla redi.
Donn jing it oaba holl en doll
En jiedra wea von schriewe voll.
Voll Dichtasch wea di gaunzi Welt,
Maun loag waut Zeich onn Lada hält. —
Di weise Haumels, gaunz bihuscht,
De weari stell onn sädi nuscht.
Doa woard so onveschämt geloagi,
Daut maun tom König köm mett Kloagi.
Di König oaba säd maun blos
Loadt doch den Voa man weda los.

uck'n Friesi.

Herbert Bibelschul, 28. Jan. 1929

Zuvor wünsche ich dem Editor und allen Lesern den Frieden Gottes, den die Welt nicht geben kann. Haben hier in der Schule schon oft die Nähe des Herrn gefühlt. Es ist Gnade von Gott, daß man solche Schulen haben darf, wo man ungestört das Wort Gottes hören kann. Es gibt ja Plätze, wo man sie nicht haben darf, wo die Menschen sich verbergen müssen, wenn sie Gottes Wort anhören wollen. Wie fühlt man sich doch so dankbar unserm Herrn gegenüber, wenn man erst recht über den Wert solcher Schulen nachdenkt und Gelegenheit hat, sie zu besuchen. Darum möchte ich alle jungen Leute anspornen, die Gelegenheit nicht zu versäumen, solange sie da ist.

Wir sind hier auch nicht ganz von der Influenza verschont geblieben, die wohl auf den meisten Stellen Einkehr hält. Einige Schüler mußten etliche Tage das Bett hüten, an-

dere haben die Schule auf eine Zeitlang verlassen müssen. Im Uebrigen hat sie mit uns sehr milde verfahren. Nach Vorschrift von der Obrigkeit hat man sich auch hier müssen impfen lassen.

Montag den 21. lieferte unser Missionsbund ein Programm im Versammlungshause der Brüdergemeinde im Interesse der Judenmission. Hatten der Kälte wegen nicht so viel Zuhörer wie gewöhnlich.

Zum Schluß noch einen Gruß mit Römer 5, 1. Isaak Epp.

Das Sterben.

Nach dem Sündenfall in Eden hat Gott der Herr nicht mehr gewollt, daß die Menschen ewig auf Erden leben sollten, wie 1. Mose 3, 22 — 24 geschrieben steht, und sagte vorher: „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden." Das ist Sterben. Oder wie der Apostel von den Gläubigen gesagt: „Entschlafen", nach 1. Tess. 4. Und das wird so bleiben, so lange Menschen auf Erden sein werden, bis zu den Letzten, nach 1. Kor. 15, 50. 51. Das hatte sich auch wieder bewahrheitet,als ich von Californien heim kam, mit vielen und besonders auch mit der alten Schwester im Herrn, Maria Grunwald, Geschwister Kuhl Mutter. Sie war eine treue Christin und machte dem Herrn und der Gemeinde Ehre durch ihren Lebenswandel Selige Kinder, die solche Mütter haben oder gehabt haben!

Schwester Maria Grunwald wurde in Neukirch, Preußen 1836, den 7. Juni geboren. Ihr Vater war Lobjinsky, doch der Vorname und Mutters Name ist unbekannt. Etwa 1862 trat sie in den Ehebund mit Johann Sauß, und Gott schenkte ihnen 6 Kinder, 4 Töchter und 2 Söhne. Die ältesten beiden Kinder, 2 Töchter, starben früh und etwa 1874 starb auch der Vater, ihr Mann,noch in Preußen. Etwa 1876 kam sie als Witwe mit ihren 4 Kindern nach Rußland; wohl zu der alten Kolonie. Etwa um 1878 trat sie in den Ehebund mit dem Witwer Samuel Grunwald, und kamen zusammen um 1893 nach Canada zu ihren Kindern Sam. Kuhl. Hier wurden sie, etwa 1904, beide zu dem Herrn bekehrt und in die Menn. Brüdergemeinde zu Winkler aufgenommen. Im Sept. 1914 starb Br. Sam. Grunwald im Glauben an Jesus unsern Heiland, und von der Zeit war sie bei ihren Kindern Sam. Kuhl. Sie war bis in's hohe Alter gesund und stark, und blieb kindlich im Glauben an Jesus ihrem Heilande und in der Gemeinschaft der Gläubigen bis an ihr Ende. Sie war 13 Tage sehr krank und sehnte sich heimzugehen, warum sie auch oft betete. Den 10. Jan. 6 Uhr morgens schlief sie sanft ein und starb. Sonntag, den 13. Jan. nachmittags war der Begräbnistag, wo Bruder A. Unruh und J. Warkentin an ihrem Sarge zu den Versammelten Gottes Wort redeten. Sie ist alt geworden 92 Jahre, 7 Monate und 3 Tage. 2 Töchter und 1 Sohn sind ihr voran in die Ewigkeit gegangen, 2 Töchter, 1 Sohn und 1 Pflegesohn ließ sie zurück im Leben. Sie ist Urgroßmutter über 19 Kinder.

Geh, übersteig nur Berge
Und Höh'n, es steht dir frei —
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.

Da gehst du nicht hinüber
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

Auf Wunsch der Kinder:
Herman A. Neufeld.

Winkler, Man., den 28. Jan.,1929

Gruß zuvor! Da wir schon fast einen Monat im neuen Jahr vorgeschritten sind, und wir hier noch leben, auch noch Lust haben zum schreiben, muß ich noch mal wie auch seiner Zeit im alten, Neuigkeiten mitteilen, die sich in unserer Gegend zugetragen haben.

Es starb hier anfangs Jahr die alte Mutter Witwe Sawatzky, unweit Plum Coulee bei A. Falken. Ihr Begräbnis fand in Altona statt. Sie wurde etwas über 80 Jahre alt.

Hier war die erste Woche im Monat eine andächtige und erbauliche Gebetswoche, welche besonders von Aeltesten Bruder Schulz geleitet wurde. Ihm gesellten sich zur Mitarbeit Br. Jacob Siemens von Winkler und Br. Heinrichs von auswärts, ein neugewählter Prediger der Bergthaler Gemeinde. Auch in der M. Br. Gemeinde hatte man in der ersten Woche des Jahres einen Predigerbruder als angenehmen Gast von außwärts, ich habe gehört, es soll ein gewißer Reimer gewesen sein, ich habe ihn selbst gehört, er versuchte uns die Off. Johannes auszulegen. Gestern Abend, den 3. hatte man sich auch versammelt im Städtchen wegen Gesundheitsfragen des Rindviehes; ob man im durchschnitt geneigt sei, den Dr. herauskommen zu lassen, wegen Tuberkulosis unter den Kühen. Sollte die Mehrheit die Untersuchung haben wollen, so soll ein Regierungsarzt herkommen und das Vieh untersuchen.

Wie mir glaubwürdige Personen mitteilten, hatten mehrere ruhestörende Personen in der Gnadenthaler Dorfschule während der Weihnachtsfeier Anlaß gegeben, zu einer eingreifenden Beruhigungungsmaßregel von Seiten der Schulbehörde. Es sollen diese Ruhestörer zwei Letkemanns Söhne, von der Farm nahe dem Dorfe, sein. Werde diese wilde ungewohnte Störung mir näher erzählen lassen und verruflichen Vorgang im Nordwesten eingehender beschreiben.

Mein Nachbar Johannes Neufeld gedenkt uns hier zu verlassen und sich in Winnipeg niederzulassen.

Lehrer Schellenberg aus Reinland fuhr am Montag nach Winnipeg, sich einer Operation eines berühmten Chirurgen zu unterwerfen. Wie mir seine Schwäegerin mitteilte, ist die Operation gelungen, und er ist heim gefahren in der vollen Hoffnung einer völligen Genesung von dem Leiden.

Isaac L. Friesen zeigte heute hier den 14.—15. Jan. etwa 500 Lichtbilder aus Paläistina, dem gelobten Lande. Der Eintritt war 25c. den Abend!

Onkel Derksen aus der Borden Gegend weilte hier in letzter Woche auf Besuch. Mit ihm ward auch Br. John P. Wiebe von Herbert gekommen und ich hatte das Vergnügen, daß ich mit dem alten Freunde etliche Worte wechseln durfte. Montag gedenken beide über Winnipeg nach Hause zu fahren.

Zurück von einer Evangelisationsreise kehrte Rev. Herman A. Neufeld, der Vater unsers Rundschaueditors, Montag, den 21. Jan. aus California heim.

Herr Friesen zeigte noch einmal am 26. Jan. des Abends seine Bilder aus dem gelobten Lande den herbeieilenden Leuten. P. H. Penner

Orienta, Okla.

Zuvor wünsche ich dem Editor und allen Rundschaulesern die beste Gesundheit und das beste Wohlergehen, dazu den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle menschliche Vernunft.

Wenn wir 2. Mose 17, 10—16 betrachten, so sehen wir, daß das Volk Gottes immer im Streit gewesen ist mit den heidnischen Völkern und wenn Mose seine Hände empor hielt, so siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek. Und wenn es je notwendig gewesen ist, die Wahrheit zu unterstützen, so ist es heute. Besonders noch, wenn wir die 4 A. in New York in Augenschein nehmen: „The American Association for the Advancement of Atheism", (Die amerikanische Gesellschaft zur Förderung der Gottesleugnung), sollten alle Christenbekenner sich zusammenfassen um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. 3. Mose 22, 33 redet Gott mit Mose und spricht: Der erste Tag soll heilig heißen, daß ihr zusammen kommt, keine Dienstarbeit sollt ihr tun. 36. Sieben Tage sollt ihr dem Herrn opfern. Der 8. Tag soll auch heilig sein, daß ihr zusammenkommt und sollt euer Opfer dem Herrn tun; denn es ist der Tag der Versammlung; keine Dienstarbeit sollt ihr tun usw. 4. Mose 29, 35. Am achten soll der Tag der Versammlung sein; keine Dienstarbeit sollt ihr da tun. Hesek. 43, 27. Und nach denselben Tagen sollen die Priester am achten Tage, und hernach für und für auf dem Altar opfern eure Brandopfer und euer Dankopfer, so will ich euch gnädig sein, spricht der Herr, Herr. Der Russe sagt zum Sonntag: Woskresenje, wörtlich: Auferstehung, und ich feiere lieber den Auferstehungstag, als den Tag, an dem Jesus in dem Grabe gelegen hat. Christus ist der Erstling geworden, von der Auferstehung, wäre er nicht auferstanden, so wäre er auch nutzlos für uns gewesen, zum andern: ist nicht d. Mensch um des Sabbats willen erschaffen, sondern der Sabbat um des Menschen willen. Apostelg. 15 lesen wir, daß die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen hatten, den gläubigen Heiden keine Beschwernisse aufzulegen, außer daß sie sich enthalten sollten: vom Götzenopfer, vom Blut, vom Erstickten und von Hurerei. Also, wenn der Sabbat hier unumgänglich notwendig gewesen wäre, so wäre er hier auch mit eingeschlossen von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem.

Dieweil ich auch mehrere Bekannte und Verwandten in Canada habe, so laß ich den Lieben allen hiermit wissen, daß wir noch am Leben sind mit unsern Kindern und glauben an unsern Erlöser und Heiland. Das soll unser einziges Bestreben sein. in alle Ewigkeit bei dem Herrn zu sein.

Gruß an Vetter Herm. Fast, Saskatoon, an J. H. Janzen, sein Vater ist seiner Zeit mein Lehrer gewesen in Gnadenfeld. Du wirst dich wohl meiner erinnern. Ich bin ein Sohn vom sogenannten Ohm Beend Gnadenfeld, Rußland, anno 1890 hierher nach Marion Co., Kansas, Hillsboro.

Der liebe Editor wird sich meiner erinnern, denn wir trafen uns in Hillsboro in der Druckerei bei Br. J. F. Harms. (Ja, Bruder! Ed.)

Do Swidanija! A. B. Penner.

Newton Siding, Man.

12. Januar 1929.

Also wie es nun einmal Sitte ist hier in Canada, fange auch ich bei dem Wetter an. Haben, nachdem wir für die erste Hälfte Winter das Wetter als sehr mäßig bezeichnen konnten, in der zweiten Hälfte ihn in seiner ganzen Strenge kennen zu lernen. Aber das Sprichwort sagt: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier" und bald wills auch mir so scheinen. Wir gewöhnen oder müssen uns leider auch an die Kälte, mit all den damit verbundenen angefrorenen Nasen und Ohren gewöhnen, oder einfach gesagt, wir lassen anfrieren was sich einmal nicht warm halten oder verstecken kann. Der halbe Januar gehört bald der Vergangenheit an u. wir freuen uns,zu wissen, daß wir auch den wärmeren Tagen immer näher kommen. — Und doch sieht uns die Zukunft oft so dunkel. Haben wir neueingewanderte Farmer es im Vorwärtskommen doch noch nicht weiter gebracht, als daß wir von einem Tag zum andern schaffen, ohne, näher betrachtet, viel erreicht zu haben. Doch hoffen wir. Auch meine liebe Frau hofft nun bald ein paar Monate, daß uns der Rundschaukalender, der uns doch versprochen wurde, endlich ins Haus geschneit komme. (Verzeiht, es muß übersehen worden sein. Er kommt. Ed.)

Oft ertappen wir unsere Gedanken, da wir hier auf unserer Farm doch einmal nur lose sitzen, da der Preis zu hoch ist, um ihn jemals bezahlen zu können auf dem Wege westwärts, nach B. C., zur neuen mennonitischen Ansiedlung Yarrow. Nun, da ich einmal schon schreibe, will ich es wagen an Dich Fr. P. Giesbrecht und an Sie, Mr. N. B. Schönfelder, (haben Sie in Mexiko, San Juan, getroffen, leider nicht bekannt geworden), die Bitte zu richten, was Ihr schafft, was Ihr für Aussichten habt, das Leben zu machen. Bitte, laßt was von Euch hören. — Für heute ist's genug. — Der Wind heult recht unheimlich und ziemlich kühl um's Haus.

Mit bestem Gruß an alle.

B. Enns,

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Fur Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Br. A. B. Peters, Winnipeg, ist nach den Vereinigten Staaten gefahren im Dienste für unseren himmlischen Vater. Der Herr segne Dich und setze Dich vielen zum Segen.

— Br. C. N. Hiebert, Winnipeg, mußte eine schwere Operation am Blinddarm und den Gedürmen durchmachen. Gedenkt seiner fürbittend. Am nächsten Tage mußte auch Schwester Hiebert ins Hospital gebracht werden. Auch sie liegt schwer krank darnieder.

— Br. Johann J. Neufeld, Niverville, ist in Winnipeg an den Hämorrhoiden operiert worden. Er ist auch auf dem Wege der Genesung.

— Im Concordia Hospital wurden im Januar 8 Kinder geboren, 4 Jungen und 4 Mädchen. Die können schreien, aber auch lieb sein.

— Br. John F. D. Wiebe von Herbert, Sask. weilt in Winnipeg. Es gehen wieder eine Anzahl Mennoniten nach Mexico. Der Anfang dort war sehr schwer. jetzt ist's schon leichter. Ebenso wird's auch Paraguay werden, wie ich glaube. Nur nicht vor der Zeit mutlos werden.

— Br. A. Unruh, Winkler, Man. weilt in Winnipeg, wo spezielle Vorträge über Sonntagsschul-Arbeit gehalten werden.

— Br. J. B. Reimer weilt in Aberdeen, Sask. in der Arbeit der Wortverkündigung.

— Von Rußland kommt die Nachricht, daß A. Koop, Alexandrowsk ermordet ist. Manch einer muß wieder so sein Leben lassen, die Anarchie setzt wieder ein.

— In Niverville, Man. findet am 5. und 6. Februar eine Bibelbesprechung statt.

— Schwester Bergmann, eine Baptistenschwester, die Monatelang unter schrecklichen Schmerzen durch Mutterkrebs im Hospital in Winnipeg gelegen, durfte am 27. Jan. heim zum himmlischen Vater gehen.

— Mein geliebter Lehrer, Br. David Joh. Dyck, Halbstadt, ist während der Operation an der Blase, gestorben. Unser herzliches Beileid den lieben Angehörigen.

— Sein Sohn David ist ins Ufimsche Gouv. verbannt.

— Wir hatten in einer Anzeige des früheren Kooperation - Ladens, jetzt Jacob Thießen, die Adresse mit **175 Logan, Winnipeg angegeben.** Dieselbe Anzeige erschien noch einmal mit der richtigen Straßennummer: 172 Logan Ave. Man merke sich diese letzte richtige Hausnummer.

— **Wir wollten mit einer Erneuerung kommen, nämlich eine Seite sollte und soll illustriert werden mit Bildern der „Neuesten Begebenheiten in der Weltgeschichte." Uns wurden auch die ersten Illustrationen zugeschickt, die aber nicht nach unserem Wunsch waren.Wir hoffen nächstens damit beginnen zu können. Und Ihr sollt sagen, ob es Euch getroffen ist, denn wir wollen Euch noch besser dienen.**

Bekanntmachung.

Evangelisationsversammlungen finden in der **Altona - Halle, Altona, Man.**, auf Grund des Wortes Gottes statt. Predigten von Br. A.Nachtigal vom Heile in dem gekreuzigten Jesu. Die Arbeit wird auf dem Grunde der Einheit aller Kinder Gottes getan. Jeden Abend vom 10. bis zum 14. Februar, beginnend 7 Uhr abends. Jedermann ist herzlich willkommen.

Ein Leser.

Rosemary, Alta., den 27. Jan 1929

Wir haben von der C. P. R. mit unseren Angehörigen je eine Farm gekauft. Sie liegen sich über den Weg fast gegenüber, eine Viertel Meile von der Schule, am sog. „Highway" nach Calgary (Yellow trail). Es wird hier eine ganz nette mennonitische Ansiedlung gegründet zwischen Gem, Counteß und Rosemary. Etwa 20 Familien wohnen schon hier und noch weitere 10 — 15 kommen bis zum Frühlinge her. Wir verließen Lethbridge am 12. Jan. auf unserm Truck und kamen bis zu unsern Nachbaren, wo wir über Sonntag blieben und am Montag zogen wir in unser neues Heim, wo leider noch Fenster und Türen fehlten. In aller Eile wurde ein Zimmer abgedichtet, der Ofen aufgestellt und bald verbreitete sich eine angenehme Wärme im Zimmer. Es scheint fast so, als ob der Winter nur darauf gewartet hat, daß wir sollten herziehen, denn bis dahin hatten wir ja fast gar nichts von Kälte und konnten auch die 130 Meilen von Lethbridge bis hier im offenen Truck fahren. Sobald wir aber hier waren, sank das Thermometer plötzlich bis auf Zero und bald nachher auch bis auf 30 Grad nach Farnh. Trotzdem sind wir aber froh, daß wir wieder auf der Farm sind, und sobald die Kälte nachläßt, geht's an die Arbeit, Haus und Stall zu fixen, Vieh und Futter kaufen usw.

Mit herzlichem Gruß an alle, verbleiben wir Eure L. u. J. Janzen.

Liederquelle

für April, Mai und Juni ist nun in Arbeit und dürfte recht bald in des Bestellers Hand gelangen. Es sind folgende Lieder, die da folgen: **Zwei Osterlieder, zwei Einladungslieder, zwei Psalmlieder, Das herrliche Land, Wer saget ihr, daß ich sei?, O kehr' zurück.** Mit dem ersten Hefte **bekamen wir beim Schöpfen in der** Quelle einiges hinein, das uns nicht sehr gefiel. Alles mußte so eilen wegen der nahen Weihnachtstage. Solch kleinen Schnitzern werden wir mit diesem zweiten Hefte vorbeugen können und die ersten darin korrigieren. Dann möchte ein jeder, der daran Interesse hat, in seinem Büchlein ausbessern. Weiter möchten wir unsere lieben Leser bitten, sich unserm angefangenen Werk etwas zu nähern und die „Neue Quelle der Lieder" einmal anschauen; auch nicht gleich wegen dem Dollar zurückschrecken, sondern die Lieder daheim und in den Kirchen versuchen. Wir brauchen mehr Lieder für das Evangelium von Christi. Die großen klassischen Lieder tun das selten. In den kleinen Liedern tritt die Innigkeit der Seele des Liedes mehr hervor. Die Bestellungen waren noch nur sehr klein und die „Lieder-Quelle" würde bald versiegen, wenn es nicht besser wird. Wir machen also darauf aufmerksam, daß wir jetzt zwei Hefte liefern, wenn jemand bestellt, also No. 1 und 2. Das dritte und vierte folgt ja dann später. Der Preis ist $1.00 für das Jahr. Das bezahlt für vier Hefte, von Januar 1928 — 29. Wenn wir an eine Adresse zehn liefern, bekommt der Empfänger das elfte Heft frei. Bei Lieferungen von 50 oder 100 besondere Ermäßigung.

Wir haben in Herbert, Sask., Br. J. P. Wiebe und in Winkler, Man., J. M. Elias, die diese Sache vertreten und immer die „Lieder-Quelle" an Hand haben. Wir würden froh sein, wenn sich Brüder in abgelegenen Orten bereit erklären möchten, eine Vertretung zu übernehmen. Vielleicht können wir alle zusammen einen Weg finden, daß wir beständig neue Lieder bekommen. Wir machen auch wieder aufmerksam, daß uns neue Lieder, die noch allgemein unbekannt sind,zugeschickt werden möchten. Dadurch hebt sich das Interesse und wir alle kommen weiter. Dankend für jedes Entgegenkommen im schweren Anfange, Euer Mitarbeiter

A. G. Sawatzky.

Man wende sich an folgende Personen, wenn Bestellungen gemacht werden: J. P. Wiebe, Herbert, Sask., oder J. M. Elias, Winkler, Man., Canada; oder an M. B. Publishing House, Hillsboro, Kansas; oder an den Herausgeber, A. G. Sawatzky, Winton, Calif., U. S. A.

Neplujew, Süd - Rußland.
den 3. Dezember 1928.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen, 1. Samuel 7, 12, so müssen auch wir uns immer wieder sagen und uns damit trösten, denn der Herr hat uns schon Wunderwege geführt. Ich hatte schon vor der Ernte nicht mein eigen Brot. Mein Acker sollte mir Nahrung und Futter geben, anstatt zu wachsen und gedeihen,wurde es immer schlechter.so ging es nicht nur mit der Frühernte, sondern auch mit der Späternte. Die Bastan gab garnichts, sie ging auf und verschwand auch gleich, das Welschkorn bekam im August noch Regen. Da dachte ich so, bei Gott ist kein Ding unmöglich, es kann ja noch an Welschkorn eine Mittelernte geben. Aber auch das hat nur sehr wenig gegeben, denn es waren auch viel Aehren angesetzt, etliche sah es von weit auch groß und stolz, so daß man sich schon mehr trösten wollte, ging man dann aber näher und betastete sie der Reihe nach, so war's traurig genug. Dann kam's mir im Sinn, wie viel hat es dem Heiland gekostet, um uns Sünder zu retten, und Er muß auch oft sagen: „Ach Blätter nur!" — Obzwar wir jetzt schon wieder ganz ohne Mehl sind, so wie wir's in diesem Jahr schon oft gewesen, so kann ich mich heute dazu schon besser schicken und glaube fest, daß Gott unsere Gebete erhört und obgleich unser Körper wegen Mangel an Brot etwas leidet, so wird Gott doch geben, daß es dem Geiste zum Guten diene. Jetzt werdet ihr noch wissen wollen, was wir essen, und wo wir's hernehmen. Hier ist eine neue Organisation für Notleidende, sie nennt sich „das Rote Kreuz". Da haben wir für unsere Zwillinge für 2 Monate 3 Pud Schlichtmehl bekommen mit Roggen und Gerste vermischt, was man sonst Schrot nennt, also 30 Pfund auf's Kind den Monat, und nur für die beiden. Dann haben wir im September einmal für den Kronspreis 5 Pud durch das Dorfskomitee bekommen zu 1 R. 70 Kop. für's Pud. Der Basarpreis ist 4 Rubel für Windmühlenmehl. Kartoffeln haben wir bis jetzt noch unsere eigenen gegessen und haben noch einen Kerb voll stehen, das sind die letzten. Hirsengritze haben wir gekauft für 2 R. das Pud, sie ist in Baratow und Judenplan gut zu haben. Die Kuh gibt, Gott sei Dank, bis jetzt noch immer etwas Milch, daß den Kleinen ihre größte Nahrung ist. Schweine hatten wir von unserer eigene Zucht 3 und 1 fand ich gebunden hier am Dorf am großen Weg. Ich meldete es auch an, aber weil die Schweine sehr billig waren, so hat sich niemand dazu gefunden. 3 haben von allen zusammen vielleicht 10 Pfund Schmalz gegeben und Fleisch auch nur wenig, denn sie waren nur klein und mager. Jetzt noch kurz, wofür wir kaufen. Vor der Ernte verkauften wir die Nähmaschine für 25 Rbl. Dann hatten wir ja im vorigem Jahr 2 Stuten mit Füllen und jetzt haben wir nur die 2 Füllen gehalten, wissen aber nicht auf wie lange, und die Stuten sind schon beide verkauft.

Gott sei Dank, daß wir bis jetzt noch immer gelindes Wetter haben und viel Regen, die Weide ist jetzt grüner als im Frühling, ist aber nur sehr kurz. Das Vieh wird noch immer ausgetrieben, und die Pferde gehen allein auf der Weide, etliche gespannt und etliche frei. Winterweizen bekamen wir von der Regierung zur Saat,ich bekam zu 1½ Desjatin, habe ihn auch ausgesäht, denn davon sollen wir die Hälfte der Ernte ihnen zurück geben für den Kronspreis. Roggen habe ich ¾ Desj. besäht. An die Regierung habe ich bis jetzt noch nichts gezahlt, die Versicherungsgebühr haben sie mir ganz entlassen und Steuern auch die Hälfte, soll aber noch 15 Rbl. zahlen. Meine Arbeit ist, Kurei fahren, denn

(Schluß auf Seite 11)

Ein Besuch bei Freund Martens.

(Skizze aus dem Farmleben von A. Große.)

(Schluß)

Schon während der Erzählung reifte bei ihm der Entschluß, seine Wirtschaft unverzüglich umzustellen. Er fühlte auch, daß das brennende Verlangen, sich mit seinem Freunde Martens auszusprechen, nicht von selbst gekommen war, sondern eine höhere Gewalt ihn dazu bewogen hatte. Es wurde bei ihm im Herzen weicher, als dies bisher der Fall war, und ein kurzes Stoßgebet des Dankes löste sich aus seiner Brust.

Er fand nicht gleich die richtigen Worte, als er die Hand seines Freundes drückte, doch Martens verstand ihn auch ohne Worte. Er fühlte, daß die Erzählung den Ehrgeiz seines Freundes geweckt und die Hoffnung gestärkt hat.

Ich habe in den vier Jahren, wo ich weit ab von Dir farmte, viel versäumt, sagte endlich Schultz. Es war die höchste Zeit, daß ich hierher kam und sehen durfte, wie man viel, viel leichter und dabei sehr vorteilhaft farmen kann. Es soll auch bei mir bald anders werden.

Und was ist mit Wilhelm, den ich noch nicht gesehen habe? fragte plötzlich Schultz, der den Wunsch hatte, den jungen Mann zu sehen und seine Anerkennung auszusprechen.

Wilhelm befindet sich seit einem Jahr auf einer Großfarm, dessen Besitzer sich in den Kopf gesetzt hat, Winterweizen im großen Stiel zu bauen, sagte Martens. Als dieser Großfarmer mich im Vorjahre besuchte und erfuhr, daß Wilhelm der eigentliche Urheber meiner Wirtschaftsweise sei, machte er demselben ein so glänzendes Angebot, daß Wilhelm sofort einwilligte und ich ihn auch gern ziehen ließ. Mein Gefühl sagt mir, wenn der Plan mit dem Winterweizen tatsächlich zu verwirklichen ist, was ja für Alberta ein großer Vorteil wäre, so ist Wilhelm bestimmt derjenige Mann, der in der Lösung dieser Frage viel beitragen könnte...

Als Schultz fünf Tage später heimwärts fuhr und auf der langen Fahrt über seine künftige Wirtschaft nachdachte, wurde es ihm klar, daß er nicht gleich so vorteilhaft wie Martens arbeiten könnte, sond. einige Jahre verstreichen würden, bis er nach und nach so weit käme. Das Nächstliegende wäre, vier Drillbugger anzuschaffen. Von den Traktoren müßte man vorerst noch absehen. Mit vier Drillbugger könnte er und seine drei Buben auch beim Pferdebetrieb die Einsaat in ca. 10 Tagen beendigen, wenn er, gleich Martens, ein Drittel des Landes abwechselnd unter Schwarzbrache nehmen würde. Und das wollte er unter allen Umständen machen, denn so viel hatte er auf dieser Reise gelernt, daß man nur durch die Fruchtfolge: Weizen, Hafer, Schwarzbrache in Canada gut vorwärts kommen kann. Das, was Martens ihm beim Abschied einschärfte: Schwarzbrache, Drillbugger, gute Saat, vergiß diese drei Sachen nie Fritz, wollte er nie und nimmer vergessen...

Im nächsten Frühling sahen die Nachbaren, wie Fritz Schultz und seine drei Söhne mit vier Drillbuggern bereits die Hälfte der Einsaat beendet hatten, als sie mit ihren Pflügen und Sämaschinen überhaupt auf's Feld konnten. Dieser Vorteil stellte sich erst nachträglich heraus, da bei Martens hiervon nicht geredet wurde.

Im Sommer desselben Jahres bekam Schultz sehr oft Besuch. Es hatte sich sehr rasch herumgesprochen, daß Schultz die Felder nach einer eigenen Methode bestellt und seine Saaten infolge dessen unvergleichlich besser ständen, als in der ganzen Umgegend. So wurde Schultz bald der Mittelpunkt des Interesses der Farmer, worunter er einige fand, mit denen er sich gut verstand. Doch Martens war und blieb der liebste unter allen Freunden.

A. Große

Hamburg, den 26 November, 1928.

Mission

Sumatra - Mission.

Im Aufblick zu Gott, der ihn bisher getragen, getragen aus sehr kleinen, armen Verhältnissen in dem Mennonitendorfe Gnadenfeld, Süd-Rußland, heraus, getragen durch harte Arbeit, weite Reisen über weglose Strecken, harte Studien, getragen auf langer, gefährlicher Seefahrt mit einem Segler, von Rotterdam bis Batavia, getragen durch die Urwälder und über die schwanken, aus Lianen geflochtenen Hängebrükken über die Ströme des Sumatranischen Binnenlandes hinweg, getragen wie auf Adlersflügeln hindurch durch die Gebiete von Kanibalen, die ihn fressen wollten, aber nicht durften, sondern ihm mit den Zeichen des Friedens, einem Hahn und einem Beutelchen voll Reis, weiter ziehen lassen mußten, weil Gott es so wollte, im Aufblick zu Gott, der ihn bisher getragen, gründete der damals junge erste Missionar der Mennoniten Süd - Rußlands, Heinrich Dirks, am 10. Januar 1871 die erste Missionsstation dieser Mennoniten in der Landschaft Pakanten auf der Insel Sumatra.

Schon am 6. August desselben Jahres durfte er die Erstlinge seiner Arbeit einernten, indem er die ersten drei zu Christo bekehrten Battaks taufte. Um Weihnachten desselben Jahres kamen weitere fünf hinzu (S. Menn. Lexikon), und wenn Missionar Dirks sich und sein junges Weib dazu rechnete, dann waren sie nun ein Christengemeindlein von genau 10 Seelen, die sich unter dem Christbaum zur Weihnachtsfeier in den Tropen versammelten.

Und als nach zehnjähriger Arbeit Missionar Dirks Sumatra verlassen mußte, weil er das Klima nicht länger ertragen konnte, da zählte das Battakgemeindlein dort hundert Seelen, die aus dem Heidentum und aus dem Mohamedanismus zu Christo gekommen waren.

Das war der gute Anfang, und es folgte darauf ein gesegneter Fortgang. Immer mehr lernten es die armen Battaks, die in unaufhörlicher Angst vor den „Bogus“ (Geistern) gebückt durchs Leben gingen, sich fast vor jeden Baum und Strauch tief verneigend, um sich den darin wohnenden „Begu“ gnädig zu stimmen, immer mehr lernten sie aufrecht gehen, im Glauben an den Gott, der sie aufrecht zu sich hin geschaffen und sich durch Christum, Seinen Sohn, aus der Furcht der Knechtschaft erlöst und zu Gotteskindern gemacht hatte.

Eine furchtbare Sitte, auf heidnischen Aberglauben begründet, herrschte unter den Battaks, als Missionar Dirks zu ihnen kam. Man glaubte, ähnlich wie unsere Spiritisten, mit den Unsichtbaren könne man nur vermittels eines Mediums verkehren, und ein solcher Medium, wenn es richtig vorbereitet wurde, könne unter den Unsichtbaren für die Menschen großen Segen schaffen. Und so war man denn bemüht, ein richtiges „Medium“ zu finden, es recht vorzubereiten und dann auch richtig unter die Unsichtbaren abzusenden.

Als Medium wählte man in der Regel ein schönes, etwa zwölfjähriges Mädchen, das man, wenn möglich, aus einem der benachbarten Dörfer stahl oder raubte. Dieses Mädchen wurde nun in dem Dorfe, das es als Medium ausersehen hatte, und dessen Interessen es unter den Unsichtbaren vertreten sollte, von Hütte zu Hütte geführt und überall sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. Ueberall vertraute man dem kleinen Medium die geheimsten und sehnlichsten Wünsche an, damit es dieselben vor den Geistern geltend mache. Hatte das kleine Opfer so die Runde durch das Dorf gemacht, dann wurde ein großes Fest veranstaltet, auf welchem sich das ganze Dorf versammelte. Unter heidnischen Ceremonien wurde ein Loch in die Erde gegraben. In dieses Loch stellte man das kleine Mädchen. Das Loch war so tief, daß der Mund des Mädchens gerade noch an der Oberfläche blieb, wenn man demselben das Gesicht nach oben kehrte.

Nun wurde das arme Kind lebendig begraben, bis nur der Mund noch, unter dem Druck der den Körper zusammenpressenden Erde, nach Luft schnappend, an der Oberfläche der Erde zu sehen war. In diesen Mund lößte der Götzenpriester geschmolzenes Blei, und so wurde das „Medium“ zu den Unsichtbaren gesandt, wo es nun für das Wohl des Dorfes, das es in dieser Weise behandelt hatte, eintreten sollte.

Wo durch die Arbeit von Missionar Dirks und anderer Gottesmänner das Evangelium Eingang fand, da mußte diese schreckliche Unsitte weichen. Man fand einen anderen Weg zu Gott, denn die Battaks lernten den Weg, die Wahrheit und das Leben kennen und konnten durch Ihn zum Vater kommen.

Eine nach der anderen entstanden die Missionsstationen der Rußland-Mennoniten auf Sumatra und Java und blühten auf, getragen von den Christen daheim, unterstützt durch ihre Gaben, befeuchtet vom Tau ihrer Liebe, die von dem stammte, der sich einst für die Sünder zu Tode liebte.

Der Mission blieben harte Arbeit und bittere Kämpfe nicht erspart, aber es fehlte an Arbeitern und an Kämpfen. Und es fehlte auch nicht an Mitteln.

Einmal noch gefiel es dem Herrn, einen Mann aus dem Volk heraus zu greifen, ihn vom Pflug zu nehmen und ihn zu den Battaks zu senden. Er war ein rechter Enakite von Wuchs und Kräften, und wie das großen, starken Menschen eigen ist, hatte er ein ungemein weiches, liebeerfülltes Herz. Und das brannte für die Battaks auf Sumatra und für die Mission unter ihnen.

Und just aus unserer Küche, vom Kochtopf und der Hand meiner Mutter hinweg, nahm der Herr die Suse, bereitete sie vor und gab sie dem großen Peter als guten Kameraden mit auf den Weg zu den Heiden und deren Herzen.

Und dann kam der böse Krieg, der so vieles Glück in der Welt zerstört hat, der so vieles, was heilig, groß und schön war, zum Opfer brachte, damit irgendwer irgendwo ungestört seine Waren verkaufen könne und den Weltmarkt beherrschte.

Und aus dem Krieg erwuchs die Revolution, und dieser fielen die Rußland-Mennoniten in einer Weise zum Opfer, daß sie die Sumatra-Mission beim besten Willen nicht mehr unterstützen konnten.

Da haben es die Geschwister in Holland allein geschafft, wohl von 1915 an bis heute. Aber es war schwer für sie, zu den von ihnen unterhaltenen Missionen, nun auch noch diese von den Russen überkommene Erbschaft weiter zu versehen.

Der Tropenhitze erlag zuletzt auch die eiserne Gesundheit Missionar Peter Nachtigals, der ohne Urlaub die ganze Zeit auf seinem Posten ausgehalten hatte. Er liegt auf der Missionsstation in Pakanten begraben, und seine Witwe mit den zwei Kindern wird heute noch von dem Holländischen Missionskomitee unterhalten.

In jüngster Zeit nun wandte sich Pastor Nydam von Doorn an mich mit der Frage, ob wir aus Rußland nach Canada eingewanderten Mennoniten wohl etwas für die Sumatra-Mission tun könnten, denn den Geschwistern in Holland werde die Last mit der Zeit schwer, und sie müßten sehen, wie Rat zu schaffen sei.

Das ging mir wie ein Messerschnitt durch's Herz.

Welcher Rußland - Mennonite könnte die Sumatra - Mission kalten Herzens untergehen oder in nicht mennonitische Hände übergehen sehen? Hat die von den Mennoniten vertretene Idee des Weltfriedens keine Bedeutung für die Battaker Sumatras? Ist es nicht eine weise

(Schluß auf S. 11)

Aus dem Leserkreise

An alle, die es angeht!

Wir sind hier in Manitoba viele, die da Lust hätten mit der Lage in Britisch Columbien mehr bekannt zu werden und so wäre es höchst ratsam, wenn dort schon Wohnende über die ihnen gestellten Fragen Antworten geben würden — sodaß wir daraus ersehen könnten, was wir Landlose zu tun haben. Für alle Landlose das Jahr hindurch ist keine lohnende Arbeit, und so muß man denn Monate lang auf Kredit leben, was schließlich zur Folge hat, daß man im Alter der Gemeinde oder dem Vaterlande zur Last fällt!

Die Antworten aus verschiedenen Orten können ja an die Rundschau geschickt werden. Bitte also, Brüder und Schwestern, erbarmt euch der landlosen Leute und gebt Antwort auf die euch gestellten Fragen.

Wie teuer ist bei euch das Land? Von wieviel Acker kann man mit einer großen Familie sein Leben machen? Wie teuer sind die Taxen pro Acker Wieviel Monate im Jahr ist das Wachstum frostsicher? Wie teuer sind dort Hühner. Futter. Pferde und Kühe. Was kosten dort Kleider und Schuhe und Geräte, die ein Gärtner braucht. Kann man leicht Waldland in Gartenland umwandeln? Ist in B. C genug Regenfall? Sind dort auch Gegenden, wo es zu trocken ist? Kann man dort auf Kredit Land kaufen. Wie alt muß man sein, bis man in B. C von der Regierung Altersrente erhält?

Ein Wartender.

Todesnachricht

Dem himmlischen Vater hat es gefallen, unser jüngstes Töchterlein Luise, von unserer Seite zu nehmen und es in Sein Reich zu versetzen, wo kein Schmerz mehr ist, nur Freude und Wonne. Sie war der Sonnenschein unseres Hauses. Die bittere Krankheit kehrte den 1. Weihnachtstag ein. Wir dachten anfänglich, sie war etwas erkältet, weil sie den Husten hatte. Es stellte sich aber heraus, als der Doktor sie untersuchte, daß es Lungenentzündung war. Sie ist krank gewesen 9 Tage. Den 3. Januar, als die Sonne aufgegangen war, rief der Heiland sie zu sich mit den Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes." Alt geworden 7 Monate und 11 Tage. Das Trauerfest fand den 6. Januar statt in unserem Hause Zuerst sprach Br. H. Willms über Joh 11, 25. 26. Weiter Br. Ar Töws über Mark. 10, 13—16. Beide lieben Brüder deuteten hin, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern wir müssen eine zukünftige suchen Unseres Bleibens ist hier nicht, denn unser Heiland ging hin, uns die Stätte zu bereiten dort oben beim Vater. Viel Trost und Mut wurde uns zugesprochen und so wurde es uns leichter ums Herz, wir konnten es verstehen, wie es in den Sprüchen geschrieben steht, Kap. 3, 11. 12. „Mein Kind verwirf die Zucht des Herrn nicht und sei nicht ungeduldig über seine Strafe, denn welchen der Herr liebet, den straft er und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohne." Inzwischen wurden uns vom Chor Lieder vorgesungen. Nach dem Trauermahl wurde die kleine Leiche zu unserm neuen Friedhof geführt, wo schon 3 Kinder und unser lieber Vater beerdigt sind. Br. Ab. Willms sprach noch auf dem Kirchhofe über unsere Pilgerreise Offb 21. Besonders wichtig war uns der 4. Vers: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen." Er betete noch.

Unser Wunsch ist, wenn alle Lieben, die uns Teilnahme bewiesen haben, alle Verwandten und Bekannten und alle Lieben, die diese Zeilen lesen, möchten dereinst bei Ihm sein. Der Herr segne uns alle.

Wir möchten allen, die teilgenommen haben an unserem Schmerz, herzlich danken.

Die trauernden Eltern
Lena und Nikolai Dück.
Namaka, Alta.

Unser lieber Vater Gerhard Joh. Pötker ist am 2. Januar, 7 Uhr morgens im Alter von 78 Jahren 9 Monaten heimgegangen. Er wurde geboren am 23. März 1850 in Süd-Rußland, Fürstenau, Molotschna. Seinen Vater verlor er schon in der Kindheit im Krimkriege. Der himmlische Vater aber, der die Witwen und Waisen nicht verläßt, führte es so, daß Isaak Braun seiner Mutter die Hand als Gatten reichte, und für die Familie sorgte. Im Alter von 17 Jahren bekehrte sich Papa und wurde in die M. B. Gemeinde aufgenommen. 1874, den 1. Januar trat er in den Ehestand mit Elisabeth Koop, Tiege, welche ihn jetzt betrauert mit 6 Kindern, 4 in Canada und 2 noch in Rußland. 1879 gingen seine Eltern und Geschwister nach Amerika, außer seine Schwester Maria und er mit Familie blieben zurück. Oft ist ihm das Sehnen nach seinen Eltern und Geschwistern angekommen, aber der Ozean war scheinbar viel breiter damals als jetzt in der schweren Zeit in Rußland. Verschiedene Wege ist der Herr mit den Eltern gegangen, indem Er ihnen Armut, aber auch gute Tage sehen ließ. Gewohnt haben sie zuerst auf Blumenhof bei Wiesenfeld, bei Saizewo, Alexanderheim, Kronstadt, Nanatjewka dann auf Millerowo wo sie wohl die beste Zeit hatten. In der Revolutionszeit wurde ihnen alles irdische Gut genommen. Sie flüchteten dann nach dem Kuban und von da zogen sie nach der Molotschna Alexanderkrone zu ihrem Sohne Paul, wo sie wieder eine schwere Zeit hatten und es Papa ziemlich angriff, so daß er anfing zu leiden. 1926 im Frühjahr wanderten sie mit ihrem Sohne Paul aus hierher nach Canada und kamen den 12. Mai hier bei uns an. Von all dem Kummer und den Sorgen fing Papa an, am Gedächtnis zu leiden. Mama merkte es schon auf der Reise, wurden aber nirgends aufgehalten. Er fühlte sich nie heimisch, denn er wußte nicht, daß er bei seinen Kindern war, gab Mama ihm aber das Testament, so las er und sagte Lieder vor und betete wie ein gesunder Mensch. Sein Zustand verschlimmerte sich aber immer mehr, so daß Mama es sehr schwer hatte, denn sie konnte ihn nicht immer verstehen, da sie am Gehör leidet. Fing sie aber an zu singen, so wurde er ruhig und sang gewöhnlich mit. Oft forderte er dann auch auf zu beten. Eine Woche vor Weihnachten hatte er wohl einen leichten Schlaganfall. Er sprach viel von Sterben, wir konnten ihn aber schlecht verstehen. Eines Morgens sang er ganz deutlich das Lied: „Dorten am krystalnen Meer, sing ich zu des Lammes Ehr." Das „Halleluiah" wiederholte er mehrere male. Das letzte Lied, das er mit Mama zusammen sang ist: „Es geht nach Haus." Zwei Tage vor seinem Tode fing er an zu schlafen und so schlief er ganz ruhig bis zum letzten Atemzug. Wir glauben, daß er selig heimgegangen ist und wir ihn wiedersehen werden. Der Herr möchte unsere Mama in ihren alten Tagen trösten in ihrer Einsamkeit, ist unser Gebet und Flehen. Wer sich ihrer erinnert, möchte sie mit einem Schreiben besuchen. Weil sie ziemlich schwer hört, so sitzt sie viel und liest.

Das Begräbnis war Sonnabend den 5. Januar. Br. Töws hier am Ort, hatte zum Text 2. Kor. 5. Dann sprach Joh. Peters, Langham über Ebr. 4, 9. Der Chor sang etliche Lieder, dann wurde die Leiche bei Colonsay auf dem Friedhofe beerdigt.

Die trauernden Hinterbliebenen.
Colonsay, Sask. Liese u. H. Fast
(Zionsbote möchte kopieren.)

Bringen allen Freunden und Bekannten hiermit die Trauerkunde, daß meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Aganetha, geb. Martens von Landskrone, S. Rußl. den 2. Januar nach einer 4½ tägigen, schwere Krankheit, Lungenentzündung, wobei sie noch eines Töchterleins entbunden wurde, im Alter von 45 Jahren und 3 Monaten im festen Glauben an ihren Erlöser gestorben ist.

Der trauernde Gatte
Gerh Baergen und Familie.
Sedalia, Alta.
Früher Friedensdorf S. Rußl.
(Herold und Bote möchten kopieren.)

Henderson, Nebr., den 24. Jan., 1929

„Die bestimmten Jahre sind gekommen", Hiob 16 v. 22. So hat es sich bewahrheitet an Freund und Br. Isaak Bergen.

Seinen vielen Freunden und Verwandten, weit und breit, auch in Rußland und Deutschland, sei hiermit die Kunde von seinem Abscheiden aus dieser Welt. Es hat dem Herrn gefallen, ihn aus Zeit in die Ewigkeit zu nehmen.

Er war ja nicht mehr jung, aber doch immer munter, rüstig und stark. Er war regen Temperaments, und konnte sich schnell in allen Fragen des täglichen Lebens interessieren. Er nahm auch fleißig Anteil an den letzten Weihnachtsanordnungen, und wird vielleicht nicht geahnt haben, daß es diesmal hier seine letzten Feiertage sein sollten. Am Weihnachtstage fühlte er sich nicht wohl, u. besuchte den Arzt. Etwas später überfiel ihn ein schwerer Schüttelfrost, und der gerufene Arzt konstatierte nun einen Flügel der Lunge als entzündet. Alles wurde getan, mit Hilfe einer erfahrenen Krankenpflegerin und den besten Aerzten, um der Krankheit Einhalt tun zu können, und es schien die Krisis auch vorüber, aber nach wenigen Tagen setzte Brustfell-Entzündung ein. Nach etlichen Tagen erwieß es sich als notwendig, eine Operation vorzunehmen, um d. Entleerung der sich ansammelnden Materie zu ermöglichen. Er war zu allem willig, was für gut oder notwendig angesehen wurde, war sich seiner Lage voll bewußt, machte sich fertig, seinen Gott zu begegnen, und äußerte sich oft, daß nun wohl sein Ende nahe sei. Er rühmte sich seines Heils, und sagte, er sei bereit zu gehen und freute sich der himmlischen Heimat. Seine Kräfte ließen nach. Besonders rührte es ihn tief und er freute sich sehr, wenn ihm vorgesungen wurde, und einige Sänger haben ihm diese Wohltat öfter bewiesen. Er hatte sich in seinem Buche mehrere Lieder angemerkt, die besonders sein Herz trafen, und an welchen er sich freuen konnte.

Für die Lieben in der alten Heimat hatte er zur Zeit der dortigen Not ein großes Herz, und er spendete ihnen verschiedene Gaben. Einem nach Deutschland gekommenen Neffen schickte er unter anderem auch einen Schinken, der dort übergroße Freude bereitete. Vor einigen Jahren setzte er sich hier in unserem mennonitischen Städtchen Henderson zur Ruhe, ließ sich ein gutes Haus bauen u. bequem einrichten, gerade über der Straße von der Kirche. Menschlich besehen, schien ihm und Gattin ein langer und schöner Feierabend in Aussicht. Aber, man darf den Tag nicht vor dem Abend loben. Gestern, den 23. Jan., 1929, fand sein Begräbnis von der Bethesda Kirche aus, statt.

Im Trauerhause sprach Rev. P. H. Pankratz tröstend über die Worte: „Ich bin ein Gast auf Erden", Psl. 119, 19. Dann ging es zur nahen Kirche, die schon angefüllt war. Unter sanften Klängen von: „Wann schlägt die Stunde?" schritten die Prediger Brüder H. H. Epp und P. H. Pankratz voran in die Kirche, dann folgten 6 Großtöchter des Verstorbenen, Blumen tragend, dann der Sarg und die vielen Angehörigen.

Unter Führung vom Chorleiter, G. J. Friesen, sang die Versammlung dann die 3 ersten Verse von „Ein Gnadenruf ertönt" und auch die 3 ersten Verse von „Born des Heils", No. 46 und 54 Ev. Lieder, auf Wunsch der Familie, da der Vater diese auch notiert, und sie so gern hatte. Der Chor sang dann: „Ich werde Jesum sehen." Rev. A. W. Friesen betete, las Luk. 12, 15 und

sprach in englisch über die Trostworte: „Niemand lebet davon, daß er viele Güter habe", Er wiederholte die leitenden Gedanken auch noch in deutsch und las das Lebensverzeichnis des Verstorbenen in englisch. Der Chor sang dann: „Abend und Morgen", eines der Lieder, die dem Leidenden besonders zur Freude gewesen. Aelt. H. H. Epp trat dann auf und sagte mit bewegter Stimme, daß er nie gedacht, seinem Schwager die Leichenrede halten zu müssen, sei er doch selber vor nicht langer Zeit in leidendem Zustande zur Operation gezwungen worden, und Schwager Bergen sei immer so stark und gesund gewesen. Nun ist alles so viel anders gekommen. Erzählte von seinen Besuchen beim Verstorbenen, wie er ihn so leiden sah, und er so hilflos war, daß er an das Hiobswort, 17, 1 denken mußte: „Mein Odem ist schwach, meine Tage sind abgekürzt, das Grab ist da." Er hielt dann über diese Worte seine Ansprache. Hob hervor, daß sie als Trost und auch als Mahnung gelten dürfen. Zeigte die Nichtigkeit des Irdischen, den Bestand der himmlischen Güter. Wahres Glück ist nur in Gott. Das beste Denkmal ist das Zeugnis: „Er liebte Jesum." Ist dann das Grab da, ist es nicht erschreckend, sondern ist der Weg in die ewige Herrlichkeit. Er betete und las das Lebensverzeichnis in deutsch. Der Chor sang: „Dort in meinem Heimatland", und die Versammlung dann die ersten 3 und den letzten Vers von 405 Gesangbuch: „Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein." Dann durften alle Anwesenden einen letzten Blick auf den Todten tun, während der Chor mit mehreren Liedern diente. Es ging dann zum Friedhof. Als Träger dienten die 4 Söhne: Johann, Isaak, Dietrich und Heinrich Bergen, sowie die Stiefsöhne Heinrich und Peter Ratzlaff. Von Kansas war die einzige Schwester des Verstorbenen, ich denke eine Frau Friesen, und einer der Neffen, zum Begräbnis gekommen. Er hatte noch einen Bruder in Rußland. Er hinterläßt seine Gattin und 7 Kinder in guten Verhältnissen. Ist alt geworden etwas über 73 Jahre.

A. Franz.

Biographie von Vater Isaak Bergen

Unser Vater Isaak Bergen wurde geboren am 26. Nov. 1855 in Süd-Rußland. Im Jahre 1877 wurde er von Aelt. Gerh. Neufeld auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Am 8. März 1878 verheiratete er sich mit unserer Mutter, Sarah Peters. Als er um ihre Hand warb, gab er das Versprechen, mitzuziehen nach Amerika, weil es so gewünscht wurde, und noch im selben Jahre, 1878, zogen sie mit der Mutter Eltern, herüber. Hier siedelten sie nord von Henderson, Nebr. an. Da es ihm an Fleiß niemals fehlte, durften sie mit Gottes Segen sich Freude und Leid teilen, bis zum 29. Nov., 1923, als der Herr durch den Tod unsere Mutter von ihm nahm, welches ihm sehr wehe tat. Diese Ehe wurde mit 8 Kindern gesegnet, wovon der jüngste Sohn im Knabenalter gestorben.

Als Vater dann besonders fühlte, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein sei, so trat er am 25. Juni 1924 mit unserer gegenwärtigen Mutter, Witwe Maria Franz, welche wir von Herzen lieben, in den Ehestand. Er zog dann in unser Städtchen, und baute sich ein bequemes Haus nahe bei der Kirche, um so den rechten Segen des Alters genießen zu können. In dieser Ehe haben sie aber das Glück und den Segen Gottes nur 4 Jahre, 6 Monate und 26 Tage teilen dürfen. Am 25. Dez. 1928 wurde er krank und am selben Tage wurde der Arzt gerufen. Es stellte sich bald heraus, daß sich Lungenentzündung eingesetzt habe. Drei Tage vor seinem Ende wurde er noch operiert, um die Materie, die sich an einer Seite gesammelt hatte, zu entfernen. Doch war dieses Leiden zu schwer, daß er es überstehen sollte. Er rühmte in diesen Tagen besonders die Gnade Gottes, und wünschte, daß alle seine Angehörigen doch möchten dorthin kommen, wo er sich freute hinzugehen, obwohl er noch gerne bei den Seinen geblieben wäre. Die Stunde seines Heimganges kam Sonntag morgen, den 20. Jan., 1929, 15 Minuten nach neun. Er hinterläßt unsere tief betrübte Mutter, die Kinder, eine Schar Großkinder, und Urgroßkinder. Auch eine leibliche Schwester in Kansas, und einen Bruder in Rußland, nebst vielen andern Verwandten und Freunden, die seinen, wenn auch nicht frühen, doch scheinbar zu frühen Tod betrauern, aber mit dem Troste, daß er heim gegangen ist. Er ist alt geworden 73 Jahre, 1 Monat, 24 Tage.

Ein herzliches Dankeschön allen denen, die unserm Vater in seinen kranken Tagen ihre Liebe und Teilnahme bewiesen, und auch für alle Mühe und Spenden am Begräbnistage. Gott vergelte es!

Die Familie.

Gedächtnisfest, zur Erinnerung an unseren verstorbenen Vater Heinrich J. Block, zu Friedensheim, Beechy, Sask., den 6. Januar 1929.

Unser lieber Vater starb den 6. Oktober 1928 in Saratow, Rußl. Da wir hier 6 Brüder in Canada sind, die wir das Begräbnisfest unseres lieben Vaters unmöglich beiwohnen konnten, so wurden wir uns einig, hier unter den Geschwistern zu Friedensheim ein Gedächtnisfest zu veranstalten, um mit den Geschwistern gemeinsam unser Leid zu teilen. Wir sind auch herzlich froh, daß wir es tun durften, und der Herr bekannte sich zu uns und segnete uns miteinander. Wir wurden von den Rednern, die uns an diesem Feste dienten, durch das köstliche Wort Gottes auf manchen Ewigkeitsgedanken hingewiesen, die uns hinaufschauen lehren zu Gott, dem Vater alles Trostes.

Als erster Redner diente uns Br. J. Klassen: Lied: Bedenke Mensch das Ende usw. und Schriftverlesung nach Ev. Joh 11, 23—27. Der Herr Jesus erklärte der Maria und Matha das Geheimnis des Lebens, trotz dem Lazarus dem Leibe nach gestorben. So ist in Christo Jesu die Auferstehung und das ewige Leben derer, die an Ihn glauben. Gott sei dank, auch wir glauben an eine Auferstehung von den Toten und an ein ewiges Leben nach derselben.

Als 2. Redner diente uns Br. Joh. Hübert, Lied: Dort über jenem Sternenmeer, dort ist ein schönes Land usw. Schriftverlesung 5. Mose 34, 1—9. Moses ein Mann Gottes hatte in seinem Leben mit viel Widerstand zu tun, doch der Herr war mit Ihm und ist in Israel hinfort kein Prophet aufgestanden so groß in allen Zeichen und Wundern wie es Mose war. Gott selbst ließ diesen Moses kurz vor seinem Tode hinüberschauen ins Land der Verheißung jenseits des Jordans. So laßt auch uns hinüberschauen ins obere Kanaan, jenseits dieses Lebens, wo schon manche unserer Lieben sind. Dort gibt es ein Wiedersehen. Ja, es zieht uns jetzt umsomehr dort hin, ins Reich der ewigen Freude und Zufriedenheit, wo keine Trennung mehr sein wird.

Als 3. Festredner diente uns Br. Joh. Wiens. Lied: Kommt Brüder, steht nicht stille, o laßt uns vorwärts ziehn usw. Schriftverlesung 1. Thess. 4, 13 bis Ende. Gott der Herr hat uns in seinem Worte so köstliche Wahrheiten gegeben, also, daß wir auch keinen Mangel haben an irgend einem Gut oder einer Gabe. So auch die Gabe des Trostes. Wir dürfen nicht ohne Hoffnung und Trost sein über den Verlust unseres Vaters. Ihn für dieses Leben zu entbehren. Wir wissen, daß auch wir nach diesem Leben, das kurz und wie der Apostel Paulus sagt, wie eine Handbreit ist, dort sein werden, wohin unsere Lieben uns vorangegangen. So lehrt uns nun auch Gottes Wort uns dieser Worte zu trösten: „und werden also bei dem Herrn sein allezeit."

Wir müssen uns sagen, daß der Herr uns an diesem Tage recht nahe war und uns miteinander segnete. Zuerst glauben, dann Schauen und zuletzt genießen. Wahrlich bei dem Herrn sein allezeit wird uns ewiger Genuß sein. Gott sei gelobt für seine große Liebe an uns in Christo Jesu durch welchen wir haben die Erlösung und ewiges Leben. Am Schlusse der Versammlung wurden wir noch aufgefordert zum Gebet an welchem wir, Kinder des Verstorbenen, uns alle, die zum Feste erschienen waren, beteiligten. Dann wurden alle Gäste mit einer Vespermahlzeit bedient, und fuhren wohl die meisten noch zu Abend auseinander in ihr Heim. Wir gedenken dieser Stunden im Segen und danken Gott für die Hoffnung und den Glauben auf ein Wiedersehen bei dem Herrn.

Jacob H. Block.

(Zionsbote und Bote möchten kopieren.)

Nachruf.

Kurz vor Weihnachten entschlief auf unserer neuen Ansiedlung, Yarrow, B. C., selig im Herrn die Schwester Katharina Berg, geb. Fast. Die Familie G. W. Bergs wohnten mit ihren Kindern bei Lebret, Sask., wo die Schwester anfang Juni an der Leber erkrankte, welches Leiden sich stark steigerte. Der Arzt riet möglichst raschen Klima-Wechsel, und da die Geschwister ohnehin schon ein offenes Auge für B. C. hatten, so schickten sie ihren ältesten Sohn voraus hierher und bald kam auch die ganze Familie mit der kranken Mutter nach. Die Reise war für die Kranke sehr schwer. Es schien anfangs so, als würde sie sich wirklich erholen, aber die Krankheit war zu weit vorgeschritten und bald, nach vier Tagen sehr schwerer Krankheit, in welcher sie große Atemnot hatte, durfte sie am 22. Dezember heimgehen, wohin sie sich so sehr sehnte. Alt geworden 48 Jahre, 2 Monate, 19 Tage. Im Ehestande gelebt 26 Jahre und 28 Tage. Kinder gezeugt 8, wovon ihr 5 vorangegangen sind. 4 Tage vor ihrem Heimgange Großmutter geworden über ein Kind.

Die Verstorbene war die Tochter des Aeltesten der Memriker Mennoniten Brüder Gemeinde Isaak Fast, wurde im zarten Kindesalter zum Herrn bekehrt, hat treu im Glauben an ihren Heiland gehangen und ist mit fester Siegesgewißheit hinübergegangen aus diesem Tränental in die selige Heimat, wo Gott alle Tränen abwischen wird. Ja, ihr Leben war eine reiche Tränensaat und die Bibelworte nach Offb. Joh. 21, 4 und Jes. 48, 10, welche auf dem Begräbnisse als Grundton der Betrachtung dienten, haben sich als ein goldener Faden durch ihr ganzes Leben gezogen. „Auserwählt machen im Ofen des Elends", ist ein sehr schweres Wort und wer in den schwersten Lebenserfahrungen lernt sagen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!" ist geläutert. Es will uns im Leben manchmal schwer fallen „ja" zu sagen, wenn Gott uns brauchen will, aber viel tiefer geht es „Amen" zu sagen, wenn Gott handelt und wir stille werden sollen. Das erfuhr die Verstorbene insonderheit, als ihre Tochter auf der Ozeanreise starb und ihr Körper in das Wellengrab versenkt wurde. — Weiter wurde auf dem Begräbnisse die Wahrheit „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen", nach Spr. 10,7 vorgeführt. Die Verstorbene war ein Großkind väterlicher- und mütterlicherseits der in Bessobotowka, S. Rußl., verstorbenen Väter in Christo Peter Fast (Lehrer) und Johann Groß. Wer diese Männer gekannt hat, wird unbedingt Spuren des Segens finden und wünschen, daß auch sein Leben solche Segensspur zeitigen möge. Noch heute erinnere ich mich der Predigten des greisen Lehrer Fast. Noch heute wirkt das Wort der Predigt weiter. Und wer erinnert sich noch des freudigen Bekenntnisses des 80-jährigen Greises, Br. Groß? Noch heute zitiere ich gerne seine herrlichen Gedichtchen, die er gelegentlich in den Versammlungen vorsagte. Wolle Gott, daß das Gedächtnis der Urgroßväter bei der Familie Berg — den Kindern der Verstorbenen und dem lieben Bruder Gerhard — im Segen bleiben möge und gäbe Gott, daß auch ihr Gedächtnis im Segen bleiben möchte. K. K.

Erzählung

Pastor und Lehrer.

Erzählung von
Johannes Dose.

(Fortsetzung)

Vierter Abschnitt.

Eine hinkende Dorf-Aphrodite.

Karstens wanderte nach dem Mahle mit gemächlichen Schritten durch das große Dorf, das den Sonntagnachmittag mit Nichtstun feierte. Die Alten schliefen bis 5 Uhr zu Mittag. In einer Laube spielte die Jugend.

Der Diakonus bog um den großen Dorfteich, und ein Vorgang vor der Schenke — es war nicht der große Dorfkrug, sondern die sogenannte Bier- und Weinstube, die zuweilen von zechenden Bauern und vornehmlich von Knechten und kleinen Leuten besucht wurde — ein Vorgang vor der Schenke fesselte seine Aufmerksamkeit. Die Bier- und Weinstube hatte in diesen Tagen — zum fünften Mal in neun Jahren — den Besitzer gewechselt und erhielt soeben das neue, grellbunte Wirtshausschild über die Tür befestigt. Außer der Gassenjugend standen wohl 30 Männer, Knechte, Tagelöhner und alle Schnapsbrüder Gammelbys, die auf einen Freitrunk hofften, unter der Tür, schweigsam der feierlichen Einweihung beiwohnend. Alle grüßten den neuen Pastor, der das Schild und die plumpe Kunst des Dorfsmalers belächelte. Hüben ein schäumendes Bierglas, drüben eine harmlose Tasse, die den Kaffeepunsch versinnbildlichen sollte, und in der Mitte stand groß, breit und dick mit roten Buchstaben auf weißem Untergrunde: „Zum § 5."

Scheinbar ein närrischer, ein verrückter Name für eine Wirtschaft! Der Pastor jedoch, als geborener Nordschleswiger, verstand sofort den tiefen und anzüglichen Sinn der Inschrift. In schlau berechnender Absicht hatte der Wirt, der den dänischen Fanatismus der Gammelbeyer sich zu Nutze machen wollte, die Bierstube „Zum § 5" getauft. In dem Prager Frieden 1866 war durch Napoleons mephistophelische Vermittelung der ominöse § 5, der sehr vag und vieldeutig besagte, daß die dänisch redenden Distrikte Nordschleswigs durch freie Abstimmung über ihre Wiedervereinigung mit Dänemark entscheiden dürften, hineingeschoben, aber 1877 durch Vertrag zwischen Preußen und Oesterreich wieder aufgehoben und aus der Welt geschafft worden. Dieser unselige Paragraph war ein Jahrzehnt lang der Südjüten Hoffnung und Hohn, der deutschen Nordschleswiger Sorge und Unruhe gewesen, bis seine Aufhebung das Blatt umkehrte, den Dänen bittre Enttäuschung, den Deutschen feste Zuversicht gab. Aber noch lange nach seiner Tilgung spukte er in den Bauernköpfen, die er mit dem schwachen Hoffnungsschimmer einer Wiedervereinigung mit Dänemark blendete.

Karstens machte eine halb spöttische, halb geärgerte Miene; die garstige Art, wie der neue Wirt aus der Politik Kapital schlagen wollte, widerte ihn an. Was ist das für ein Individium, das Gammelby mit seiner Giftbude beglücken will? Der Name stand auf dem Schilde. Der Pastor zuckte zusammen und wurde unbegreiflich weiß, als er gelesen hatte: „Gastwirtschaft von Heinrich Orbesen." Mit einem Rucke kehrte er sich von der widerlichen Schenke hinweg, und doch schielte sein rechtes Auge mit einem argwöhnischen oder gar angstvollen Blick nach den Fenstern der Bierstube, ob wohl irgend jemand hinter den Scheiben stände und ihn gesehen habe.

Der neue Diakonus machte hastige Schritte, auf seiner heißen Stirn perlten Schweißtropfen. Im Diakonat ging er in seiner Stube erregt auf und ab, und seine Lippen verschluckten ein Gemurmel: „Orbesen, Orbesen? Mein Gott! Ist am hellichten Tage ein Gespenst mir begegnet.... heute, wo ich das Ziel meiner Arbeit erreicht und mein erstes eigenes Pfarramt angetreten habe? Ich irre mich nicht... der Mensch hieß Orbesen, aber er war nicht Gastwirt, sondern gelernter Schlachter."

Karstens überlegte und beruhigte sich allmählich. Es gibt in Nordschleswig gewißlich mehr als 50 Menschen, die auf den Namen hören, ich bin töricht, meine Einbildung malt Gespenster an die Wand.

Doch das Lächeln mißglückte seinen Lippen, die ins Herbe sich verzogen. Er klopfte an die Wand, und sogleich tauchte eine gesteifte, mächtige Tüllhaube in der Tür auf. Der auffallende Kopfschmuck war der alten Bodil, der halbtauben Person, die dem Pastor die Wirtschaft führte, Freude, Stolz und Ehre; sonst war sie mehr als schlicht gekleidet, nur der Haube, der sie viel Zeit und Sorge widmete, schien ihr Herz zu gehören. Nein, nicht ihr ganzes Herz — ein großer Teil desselben gehörte den zwei Sparkassenbüchern, die in der Kommode lagen. Die gichtgekrümmten Hände der Alten waren immer regsam, Bodils Bienenfleiß war ihre eine, ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ihre andere Tugend. Aus ökonomischen Gründen Haushälterin und Köchin, Dienstmagd und Dienerin in einer Person, wurde ihre Emsigkeit allen 4 Aemtern gerecht.

„Setzen Sie sich! Wir wollen ein Wirtschaftsbudget aufstellen . . für den Haushalt wird eine bestimmte Summe wöchentlich ausgeworfen, damit Sie auskommen müssen. Verstehen Sie?"

Die alte verzog den Mund ins Breite und Weinerliche. „Nee, Herr Pastor, ick smit nichts weg, und von Büschett und so'ne verschmitzte Gerichte verstah ick nichts."

Hier mußte einfältig geredet und laut ins Ohr gerufen werden. „Wir müssen mit jedem Groschen rechnen, ich habe alles in allem zweitausendvierhundert Mark Einnahme..."

„Zweitausendvierhundert Mark!" wiederholte Bodil ganz baff, es war eine ungeheure Summe, ja ein Vermögen.

„Von der Einnahme gehen gleich sechshundert Mark ab, die für bestimmte Zwecke vorweggenommen werden", sagte der Pastor und summte nachdenklich.

Bodil, die nur im Affekt platt redete, horchte auf und hielt mit ihrer Weisheit nicht zurück. „Sechshundert Mark? Noch mehr, Herr Pastor, noch viel mehr können Sie, wenn ich raten darf, alle Jahre weglegen und auf die Sparkasse tragen... ich, ich habe zwölfhundert Mark in meinem Buche stehen, und die sind in vierzig Jahren zusammengespart.. tausend Mark können Sie jedes Jahr auf die Bank tragen."

Er schüttelte traurig den Kopf. „Leider wird kein einziger Groschen den angenehmen Weg gehen, ich habe Schulden abzuzahlen und zu verzinsen."

„Schulden? Schulden!" Schreck und Grauen als wenn sie einen häßlichen sittlichen Fehler an ihrem guten Herrn plötzlich entdeckt habe, standen auf ihrem faltigen Gesicht, sie konnte es nicht fassen, daß ein Pastor ein Schuldenmacher sei, wie die Taugenichtse und unmoralischen Menschen.

Wahrlich, er errötete unter ihrem spitzen Blick, und zur Entschuldigung rief er der Schwerhörigen ins Ohr: „Von meiner Studienzeit rühren die Schulden her." — Nach einem tiefen Seufzer murmelte er Worte, die nicht für Bodils Ohr bestimmt waren: „Die abscheulichen Schulden sind wie böse, anhängliche Freunde, die man nicht los werden kann.."

Er nahm die Bleifeder, machte Rubriken, rechnete hin und her, erwog jeden Posten und entwarf einen Wirtschaftsplan. Obgleich mit Eifer bei der Arbeit, sprang er oft empor, als wenn eine innere Unruhe ihn störe, ja verstöre.

Karstens las vom Blatte: „Hundertzwanzig Mark für Heizmaterial, neunhundert für den Haushalt... können Sie mit achtzehn Mark in der Woche die Wirtschaft, das ist die Beköstigung, bestreiten?"

„Achtzehn Mark! Herrje!"

Er fürchtete schon, einen Hohn heraushörend.

„Achtzehn Mark! Dann müßte ich je das schöne Geld verschwenden und vergeuden... ich will mit vierzehn auskommen."

Nun hatte er trotz freudiger Ueberraschung entgegengesetzte Bedenken. „Wir wollen einfach, aber satt uns essen, auch zuweilen einen Gast bewirten."

„Sie werden, wenn ich raten darf, bei meiner Kost gedeihen.. Seiler Hansen, dem ich fünf Jahre die Wirtschaft führte, wurde so dick und fett dabei". Sie machte mit den Händen einen Schmerbauch.

Als sie mit dem Budget fertig waren, schob Bodil die Hornbrille ins Futteral. Karstens hatte eine Frage in der Kehle, sie ging zur Tür, er würgte an dem Wort, sie faßte schon die Klinke, da stieß er ein „Hören Sie" heraus.

Es sollte ganz beiläufig kommen und klang doch herausgepreßt. „Sind Sie im Dorfe bekannt? Ist da eine neue Wirtschaft konzessioniert worden?"

Bodil kannte die Geschichte eines jeden Einwohners. „Nein, die Wirtschaft ist alt, aber der Wirt ist neu . . . der hat schon was erlebt, wo er früher war. Orbesen war in Gravenstein Schlachter und zugleich kleiner Viehhändler.."

„Schlachter?" Karstens zuckte und zerbiß das Wort mit den Zähnen.

„. . . Da hat er um eine Tuberkel-Kuh lange prozessiert und einen Eid geschworen . . . wer schwört, gewinnt ja . . Obersen hat den Prozeß gewonnen, aber nachher hat er wegen Meineid ein Jahr lang in der Rendsburger Sklaverei spinnen müssen."

„Wissen Sie, woher dieses Subjekt stammt? Aus Gravenstein?"

„Nein, aus einem Dorfe bei Apenrade, der Name liegt mir auf der Zunge, mit L. fängt es an."

„Aus Loit?"

„Richtig, Orbesen ist aus Loit."

Die alte Bodil konnte ohne Brille schlecht sehen und bemerkte nicht, wie fahl und verstört das Gesicht ihres Herrn geworden war. —

Das Dorf lag im Nachtdunkel. Nur in der hellerleuchteten Bier- und Weinstube, wo gezecht und gelärmt wurde, war Licht und Leben, der Wirt konnte kaum so rasch, wie die Gäste nach Getränke schrieen, frisch einschenken und sagte schmunzelnd zu seinen hübschen und üppigen Weibe: „Die Bierquelle ist eine Brotstelle."

Auch im Diakonat blinzelte ein Nachtlicht aus der großen, luftigen Gartenstube, die der neue Bewohner als Schlafgemach benutzte, in die Nacht hinaus. Dort ging ein Beter mit erhobenen Händen auf und ab.

Eine lärmende, schwatzende Kinderschar polterte und stürmte um den kleinen Dorfteich, an dem die Schule lag — und mit einem Schlage wurde die ganze Horde mäuschenstill und wohlgesittet. „Stt, stt . . de nie Pastr, de nie Pastr!" Die Knaben machten eine stramm militärische Haltung und rissen die Mütze herunter, und mehr oder weniger zierlich knixten die Mädchen.

Gleich auf der Dorfgasse sieht man, wie der Lehrer des Dorfes ist, ob er nur unterrichtet, oder auch seine Schüler zu guten Manieren erzieht. Das dachte Karstens, als er lächelnd die vielen Grüße erwiderte und die Schule betrachtete. Zur Rechten lag der nüchterne Neubau mit den zwei letzten Klassen und der Wohnung des zweiten und dritten Lehrers. Aber das alte, efeuumsponnene Schulhaus unter seinem moosbewachsenen Strohdache mit der Küsterwohnung und der ersten Klasse war im Schatten der Dorflinde ein trauliches, lauschiges, liebliches Heim.

Eliassen hieß den Besucher mit einem herzhaften Händedruck willkommen — schon das war ein sicheres Anzeichen, daß der Küster, der Scheinhöflichkeit nicht kannte und für die Pastoren im allgemeinen wenig Sympathie hatte, an Pastor Karstens ausnahmsweise Geschmack gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sumatra Mission

(Schluß von Seite7)

Einrichtung unseres Gottes, daß Er unsere Missionare nach fast allen Teilen der Erde gesandt hat? Sollte Er damit nicht seine besonderen Absichten haben? Hat Er nicht vor, gerade durch die weit verzweigten Mennonitenmissionen in der Heidenwelt, den Friedensgedanken sauerteigartig die Massen der Menschheit durchsetzen zu lassen?

Die „großen" Pacifisten mögen über diese meine Fragen lachen. Ja, wir sind nur kleine Pacifisten, die damit anfangen, daß sie die einzelnen Menschenseelen zu Jesu führen, damit Er Seinen Friedensgedanken in ihren Herzen entzünde und sie die Süßigkeit desselben schmecken lasse. Wir sitzen nicht in Genf mit den Friedensaposteln unserer Tage zusammen am grünen Tuch. Wir wollen in den Kleinsten und Verachtetsten die Liebe von Jesu entzünden lassen. Und wenn's in ihnen brennt, dann werden auch die großen Haufen bald in lichter Flamme der Liebe lodern.

Sumatras Mennonitenmission soll den Mennoniten erhalten bleiben und dem Herrn in der Eigenart weiter dienen, in welcher Er sie sich einmal schuf und seinen Zwecken dienstbar machte.

Aber es ist uns Rußland-Mennoniten auch schwer zu sehen, daß wir diese Mission nicht mit unseren Händen tragen und unterstützen können. Wir beten noch für sie und glauben, daß der Herr unsere Gebete hört und erhören wird.

Wie aber steht es mit der Unterstützung in Geldmitteln?

Im Westen ist unsere Ernte durch den Frost so dezimiert, daß unsere Leute dort fast gernichts losreißen können. In Essex County kann die Ernte nicht realisiert werden, und die Leute haben kein Geld. Diejenigen, die festen Verdienst haben, müssen sehr suchen, daß die Gemeinden selbst bestehen bleiben und die nötigen Mittel haben, das zu tun, was notwendig getan werden muß. Und bleibt etwas übrig, wo wollten wir es hintun, wenn nicht in die Kasse der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten Nord Amerikas oder in die Kasse der Mennoniten des Mittleren Canada, die uns unterhalten? Es ist unser Streben in allererster Linie, dahin zu kommen, daß wir diesen Kassen so viel zufließen lassen, wie wir ihnen kosten. Und wir sind noch lange nicht so weit. Es wäre eigentlich ein Unding, wenn wir eine eigene Mission mit Geldmitteln unterstützen wollten, so lange wir noch selber mit Geld unterstützt werden müssen.

Ein Bruder schreibt mir: „Wir glauben, daß die Sumatra-Mission nur dann für uns erhalten bleiben kann, wenn die Allgemeine Konferenz auch dieses Missionsfeld übernehmen würde. Es scheint uns unmöglich, daß wir als Glied der Allgemeinen Konferenz in der Heidenmission uns von ihr separieren . . . Wir müssen die Konsequenzen unseres Anschlusses ganz auf uns nehmen. Wenn nun der Holländische Missionsvorstand solches Vertrauen zu den rußländischen Brüdern hat, daß, wenn sie einmal helfen, sie gut helfen und immer besser helfen, so hat die Allgemeine Konferenz vielleicht dasselbe Vertrauen. Wenn sie sich auch bewußt ist, daß wir in den ersten Jahren noch nicht imstande sein werden, stark beizuspringen, so wagt sie es vielleicht doch mit uns im Vertrauen, daß wir später mehr tun werden können... Gewiß, wir wollen alle nicht, daß die Sumatra-Mission in eine nicht mennonitische Missionsgesellschaft übergehe, und wir wollen betend und opfernd das Unsere tun, daß dieses nicht geschehe . . ."

Ich denke, das bringt zum Ausdruck, was wir alle denken und empfinden.

Ja, gewiß! Nur Hand in Hand mit der Allgemeinen Konferenz wollen wir Heidenmission treiben, und wir kommen wieder und betteln, betteln alle Geschwister, von denen wir glauben, sie werden um Christi willen das Werk nicht untergehen lassen. Wir betteln auch die Mennoniten, zu deren Konferenzen wir nicht gehören, sie möchten hier mit anfassen und am Netz ziehen helfen.

Und ich kann's hier bereits verraten: die Brüder und Schwestern, die bisher trotzdem und alledem zu uns gestanden sind und uns nicht verlassen haben, nehmen auch dieses Bitten und Betteln wieder in einer Weise auf, daß uns das nur beugen und zu Dank stimmen kann. Noch ist nichts Bestimmtes versprochen. Noch ist nichts Bestimmtes vorauszusagen. Aber die Geschwister fühlen mit uns, beten mit uns und sorgen mit uns. Das sagen mir die vielen freundlichen Briefe, die ich auf meine Appelationen hin schon erhalten habe. Das sagt mir auch das Interesse. das die Behörde für äußere Mission dieser Sache entgegen bringt. Die hat schon konkrete Vorschlüge, die sie wohl, wo gehörig, selber machen und dann auch veröffentlichen wird. Und von uns verlangt man nur. daß es unser ehrliches Streben sei,möglichst bald an d. gemeinsamen Arbeiten der Konferenz so mithelfen zu können, wie uns jetzt mitgeholfen wird, d.h. so, daß durch unser Arbeiten und Unterstützen auch die Unternehmungen der Konferenz voran gebracht werden, wie die unseren jetzt durch die Retterhand der Geschwister über Wasser gehalten werden.

Und wir hoffen, der Tag wird bald kommen, an dem das Vertrauen, daß die Konferenz uns jetzt entgegen bringt, gekrönt wird. Wir beten darum, und wir ringen darnach.

Ich lasse hier noch folgen, was am 20. Januar 1929 in Leamington, Ont., von den autorisierten Vertretern der Vereinigten Mennonitengemeinde in Ontario beschlossen und protokolliert wurde.

Punkt 20. „Die Lokalgemeinden von Essex County und Kitchener-Waterloo der Vereinigten Mennonitengemeinde in Ontario wünschen, daß die Sumatra-Mission den Mennoniten erhalten bleibe, und verpflichten sich, dieselbe nach Kräften zu unterstützen, jedoch nicht selbständig, sondern durch Vermittelung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten Nord Amerikas, und aufrichtig darnach zu streben, daß in absehbarer Zeit von uns soviel beigesteuert wird, wie nach der Seelenzahl der seit 1923 eingewanderten Mennoniten unserer Konferenz auf uns trifft.

Wir können in unserer unsicheren Lage heute keinen Zeitpunkt angeben, wann wir soweit sein werden, wollen aber ehrlich darnach ringen, daß es bald sei.

Gott aber wolle geben, daß es die Konferenz bald erfahre: das waren nicht leere Worte. Jacob H. Janzen. (Aeltester.)

Waterloo, am 26. Jan. 1929.

Drei Antworten

erschienen in No. 5 der Rundschau auf Fragen, die in No. 2 desselben Blattes gestellt wurden.

„Wortchristen oder Tatchristen?"

Ich halte es mit J. A. Töws. Und dann auch mit J. H. Fröse. Gewiß, wir (Ob man nur die Mennoniten nimmt, oder auch andere christliche Gemeinschaften, die wir kennen, es besteht letzten Endes kein so großer Unterschied zwischen uns und ihnen) haben zu viel Wortchristentum und zu wenig Tatchristentum. Wir sind nicht blind für die Schäden unserer Zeit, auch in dieser Hinsicht. Mir selbst fehlt noch immer so viel in diesen Stücken. Und das um so mehr, desto weiter ich im Christenleben schreite. Aber Gott sei Dank, die Tatchristen sind noch nicht am Aussterben. Es ist noch „der Rede wert", und hat auch noch viel Grund zur Freude und zum Dank, daß es Tatchristen gibt. Sonst müßten wir ja bankrott erklären. Und Jesu Mission für die Menschheit wäre ein Mißerfolg. Wo „der Leser"(die dritte Antwort) in der alten Heimat so verschwindend wenig Tatchristen fand, da fand ich sie erst recht. Dieses ist kein blinder Optimismus.

Ich führe noch zum Schluß ein kurzes Verslein an:

„Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert,
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt;"

und ändere es nun für unser Thema etwas um:

„Wer Tatchristen sucht, ist sie zu finden wert,
Wer keinen kennt, hat sie noch nicht begehrt." G. A. P.

Schrecken eines künftigen Krieges.

Der Zukunftskrieg wird ein Krieg der Maschinen, der Giftgase und — wahrscheinlich auch — der Bakterien sein! Dieser Erkenntnis werden sich die Fachleute und alle anderen, denen man ein Urteil zutrauen kann, immer klarer bewußt.

Vor einigen Wochen ging in Frankfurt am Main eine Internationale Konferenz „über die modernen Kriegsmethoden und den Schutz der Zivilbevölkerung" zu Ende, die von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit einberufen worden war und zu der eine große Anzahl hervorragender Sachkenner aus aller Herren Länder zusammenströmte.

Die verschiedenen Redner dieser äußerst interessanten und lehrreichen Franfurter Konferenz kamen zu dem Schluß, daß der Giftgas die ganze Menschheit, zumindest ganz Europa, mit völliger Vernichtung und Ausrottung bedrohe. Man hörte erschreckende Einzelheiten von der unerhörten Wirkung der Giftgase, wie sie heute schon überall in den chemischen Laboratorien ausprobiert und vorbereitet werden. Es sind augenblicklich 25 verschiedene Giftgas-Zusammensetzungen bekannt, die beliebig zusammenstellt werden können und gegen die es so gut wie keine wirklich ausreichend wirksamen Schutzmittel gibt.

Man stelle sich einen solchen Krieg nur einmal vor:

Durch künstliche Rauchentwicklung unsichbar gemacht, dringt das feindliche Luftgeschwader mit elektrisch geleiteten, unbemannten Flugzeugen über die Front hinweg bis ins Herz des Landes vor. Gasbombe auf Gasbombe verpestet binnen weniger Stunden die Luft der dichtesten Viertel, die Bevölkerung flüchtet in die Keller und eventuellen Sicherheitsräume. Da läßt der Gegner ein Gas folgen, das schwerer ist als die Luft und das in die Keller und durch alle Ritzen dringt. Durch Auswerfen eines anderen Gases werden alle Lebensmittel unbrauchbar und das Wasser, ja selbst das Grundwasser untrinkbar gemacht, das Senfgas heftet sich als feinster Staub an Kleider und Gebrauchsgegenstände und übt erst nach Stunden seine dann nicht mehr zu bekämpfende Wirkung aus. 40 Flugzeuge können binnen weniger Stunden ganz London vergasen. Es gibt eine Hölle von Gift und Feuer, die über eine derart heimgesuchte Stadt hereinbricht, von den Wirkungen des Bakteriologischen Krieges ganz zu schweigen. Und nicht die Heere, sondern das Hinterland, Frauen und Kinder, werden in erster Linie die Opfer solcher Kampfmethoden sein.

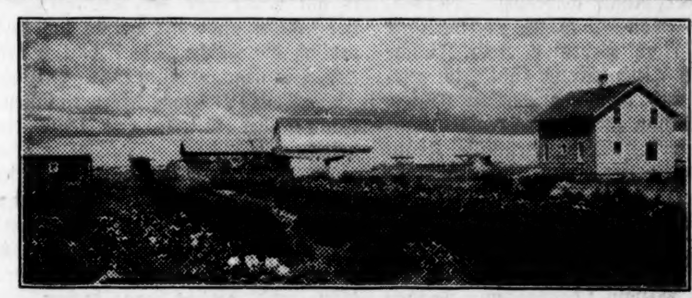
Die Frankfurter Konferenz kam zu dem Ereignis, daß es wirksame Schutzvorrichtungen gegen die Zerstörungskraft dieser Gase nicht gibt. Der Gaskrieg wird nicht verhindern lassen, wenn es zu einem Kriege kommt. Nur die Wachrüttelung der Menschen u. der Kampf gegen Krieg überhaupt können helfen, wenn wir von den Schrecken eines solchen Krieges verschont bleiben sollen.

(Schluß von Seite 7)

Stroh sieht man hier nirgends, das Welschkornstroh habe ich auch noch auf der Steppe stehen, wer es aber zu Hause hat,dem ist's verfault. Weil wir im Frühling nicht Saat hatten, so haben wir von der Regierung im Frühling Saatgetreide bekommen und heute waren hier 2 Mann und sagten, wer zahlen sollte und wem es gestundigt sei. Ich soll in 3 Tagen alles entrichten. Bekam 2 Pud Hirse, 2 Pud Kukarusa und 3 Pud Kartoffeln. Soll zahlen, zusammen 6 R. 63 Kop. Jac. Dyck.

Wer kann mir die Adresse des Herrn Jakob Quiring, früher Orenburg, Rußland, in letzter Zeit München S. 55, Rottenburgerstraße 9 bei Dettweiler, Deutschland angeben. Im voraus dankend

G. D. Rempel, Altona, Man.



Ein Farmheim des Heinrich Unrau, auf der mennonitischen Ansiedlung bei Wolf Point, Montana. Mr. Unrau wohnte früher bei Mountain Lake, Minn. Die Lustre- und Voltansiedlung wächst beständig. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges unbebautes Land. Schreiben Sie nach einem freien Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher. **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

Obige Aufnahme ist in diesem Jahre gemacht worden.

— Moskau. General Jakob Alexandrowitsch Slaschtschow, ein ehemaliger Zarist und Kommandeur von Weißtruppen, der während der letzten sechs Jahre eine hohe Stellung in dem Sowjet-Armeekommissariat einnahm, wurde hier in seiner Wohnung ermordet.

— Die russische Sowjet-Regierung bemüht sich, in bessere Handelsbeziehungen mit England zu treten, vermutlich auf Kosten Deutschlands.

Ferner scheint es Moskau darum zu tun zu sein, die diplomatischen Beziehungen zu London freundlicher zu gestalten und zu normalen zu machen.

— Der Heilsarmee General Booth hat die Sache seiner Zurücksetzung dem Gericht übergeben. Dasselbe annulierte die Beschlüsse des Konzils, da ihm nicht die Gelegenheit gegeben war, sich zu verteidigen. Dasselbe wurde jetzt erfüllt. Daß er durch seinen Schritt nichts gewonnen, liegt auf der Hand, und nächstens werden wir weiteres darüber erfahren.

— Drei Dampfer sind im Sturm im Atlantischen Ozean spurlos verschwunden.

— In Spanien wurde wieder eine Revolution unterbrochen.

— Der englische Kronprinz hat die hungernden Kohlengebiete bereist, und sich über alles informiert. Viele Einzelheiten werden berichtet, so z. B. stand er ehrfurchtsvoll am Bette einer Minenarbeitersfrau, bis sie aus der Zeit in die Ewigkeit schied. Hilfe wird jetzt kommen.

— Kaiser Wilhelm feierte am 27. Januar in Dorn, Holland, seinen 70. Geburtstag. Viele Gäste waren erschienen.

— Eine Räuberbande von Frauen treibt in der Turkei ihr Wesen, und die Polizei kann sie nicht erwischen.

— Eine große Autofabrik soll in Winnipeg gebaut werden.

— Das Wetter hat sich geändert, mildere Witterung ist im Westen Canadas eingekehrt.

— König Georg ist auf dem Wege zur Genesung. Er soll jetzt in ein Seebad gebracht werden.

— Ein Vater in England wurde von seiner 20 Jahre alten Tochter verklagt, weil er ihr für's zu spät vom Tanz nach Hause kommen, den Schlüssel abnahm. Der weise Richter sagte, was hat ein Mädchen nach 10 Uhr abends auf der Straße zu suchen, sie gehört ins Haus. Prügel hätte sie in jüngeren Jahren haben sollen.

—In den letzten 9 Monaten sind 144 113 Immigranten nach Canada gekommen.

— England will Luftverbindung nach Indien einrichten.

— Lord Byng, Chef der Londoner Polizei, früher General Gouverneur Canadas, will alle dunklen Verbrecherspelunken Londons aufräumen.

— Quebec hat in einem Jahre für $24 299 624.00 Spirituosen verkauft, schrecklich!

— Manitoba hat in 1928 für $352 000.00 Gold aus den Minen geholt.

— Das große Flottenprogramm der U. S. A. wird wohl durchgehen.

— 100 000 Ungarn in Canada halten durch ihre Delegaten eine Konferenz in Winnipeg ab.

— Eine bayerische Prinzessin sagte am Altar vor der Trauung, sie liebe einen anderen, weinte los und verließ die Kirche. Sie liebt sich mit des Bräutigams jüngerem Bruder.

— Seit 1912 war der vergangene Januar der kälteste, seit 1897 der drittkälteste.

— Militär-politischer Rückblick auf das Jahr 1928 und das heutige Verhältnis der Nationen auf Grund der gehabten Entwickelungen, berichtet, daß der von Eroberungsgelüsten diktierten britisch-französischen Entente steht die Kombination Deutschland, Vereinigte Staaten und Italien gegenüber.

— Die Konferenzen der Methodisten mit einer Gliederzahl von 4 000 000 und die der Presbyterianer mit einer Gliederzahl von 2 000 000 in den U. S. A. wollen sich zu einer Kirche vereinigen.

— Nansen vertraut auf Dr. Eckener. Wird an Bord des Luftschiffes „Graf Zeppelin" die geplante Expedition nach dem Nordpol im Jahre 1930 mitmachen. Bezüglich des Zweckes der Expedition sagt er, daß sie in erster Linie hydrographischen und verwandten Forschungen diene.

— Die Regierung in Moskau läßt zahlreiche Anhänger Leon Trotzky's wegen angeblicher Anti-Sowjetbewegung verhaften. Ein Bürgerkrieg gegen die proletarische Diktatur mit Hilfe der „roten Armee, soll geplant gewesen sein.

— Anläßlich des kommenden 70. Geburtstages des früheren Kaisers veranstaltete die „Deutsche Kameradschaft der Aufrechten" vor etlichen Tagen im Kriegervereinshause in Berlin eine Feier, an der 2000 Personen teilnahmen. Prinz Eitel Friedrich, der zweite Sohn des Kaisers, wurde stürmisch begrüßt, während die Versammelten Prinz Wilhelm, dem ältesten Sohn des früheren Kronprinz, als „Erben der Kaiserkrone" zujubelten.

— Der Norddeutsche Lloyd hat, nach einem Bericht aus Bremen, von dem Feinbesitz-Kustos der Vereinigten Staaten $2 000 000.00 überwiesen erhalten. Diese Summe bildet die erste Abschlagszahlung unter dem Abkommen der Rückerstattung von Besitz, der bei Eintritt Amerikas in den Krieg beschlagnahmt wurde.

Es handelt sich dabei um die Hobokener Piers der Gesellschaft, für die dem Lloyd $1 500 000.00 ausgezahlt wurden. Die anderen $500 000.00 sind als Zinsen für die Jahre seit der Beschlagnahme berechnet. Die Verhandlungen über die Gesamtforderungen des Lloyd in Höhe von 120 000 000 Mark (ungefähr $28 000 000.00) für beschlagnahmte Schiffe sind noch im Gange und werden von dieser Zahlung nicht berührt

— **Für wohltätige, gemeinnützige und kirchliche Zwecke schenkten** die Reichen der Vereinigten Staaten im vergangenen Jahre $2 330 000 000.

— Die Flu wütet in Smyrna.

— Im königlichen Schloß zu Charlottenburg wird im Juni das längst geplante Deutsche Musikinstitut für Ausländer eröffnet werden, in welchem auswärtige Studenten nur Meisterkurse im Klavier- und Violinspiel und im Dirigieren gegeben werden sollen von hervorragenden Lehrern.

— Aus Weizenstroh und Kornstengel Papier herzustellen, soll jetzt auch eine Fabrik in Kansas erbaut werden. Senator Schall von Minnesota reichte eine Vorlage ein, welche dafür $1 000 000 bewilligt.

Briefkasten.

Immer wieder werden wir von unsern Lesern gebeten, den Empfang von Lesegeld zu bestätigen. Wir können dieses aus dem Grunde nicht tun, weil es zu weit führen würde, wollten wir alle Eingänge einzeln bestätigen. Unsere Bitte geht nun dahin, daß alle die veränderte Zahl auf dem Adressenzettel als Quittung ansehen möchten. Z. B. Waren die Blätter bis zum Dezember 1928 bezahlt und neue Zahl zeigt Dezember 1929, so ist es klar, daß wir $1.50 erhalten haben. Wird die Zahl aber Dezember 1930 zeigen, so geben wir damit kund, daß wir $3.00 Lesegeld erhalten haben.

P. Töws. Die Rundschau wird an Herrn Hans Schmidt, Deutschland gesandt. Danke.

J. N., Chortitz, Wymark, Sask. Wir haben den von Ihnen gewünschten Atlas nicht. Bedauern.

H. N., Rosthern, Sask. Das Buch „Feeding the Hungry" ist noch nicht fertig. Sobald es versandbar ist, wird es ihnen vom Verlag aus direkt zugeschickt werden. Wie uns mitgeteilt wurde, kann es noch vier bis sechs Wochen dauern. Aber es kommt bestimmt. Ihre R. wird regelmäßig auf Ihre Adresse zum Versandt gebracht.

J. J. D., Waldheim, Sask. Adressieren Sie „Der Bote", Rosthern, Sask.

P. D., Withewater, Man. Das Vermittlungsbureau besteht nicht mehr.

Wir haben einen Brief an Gerhard Loewen, fröher Morden, Man., von seinen Eltern Jacob und Helena Loewen, Rosenhof, Rußland, der uns von John Kuhl, Morden, zugesandt wurde. Der Adressat möchte uns seine Adresse einsenden.

— Ueber 7000 Autos hat das Bundesschatzamt konfisziert von Uebetretern des Prohibitionsgesetzes. Die Maschinen werden von Angestellten des Schatzamts benutzt, aber nur zu amtlichen Zwecken.

— Der Buckingham Palast ist die Wohnung der englischen Könige, seit Königin Viktoria im Jahre 1837 den Thron bestiegen hat. Der Palast wurde von dem Herzog von Buckingham im Jahre 1762 an den König Georg 3. verkauft, und der Nachfolger König George 4. hat ihn dann umgebaut.

— Die Feder, mit der Staatssekretär Kellog den Kriegsverfemungsvertrag in Paris unterzeichnete, trug die Inschrift: „Si vis pacem, para pacem", d. h. Wenn du Frieden wünschest, bereite den Frieden.

— In Amerika hat Canada das größte Landgebiet mit einem Areal von 3,684 723 Quadratmeilen und einer Bevölkerung von 8,800,000; dann folgt Brasilien mit 3,276,358 Quadratmeilen und 39,000000 Einwohnern; die Vereinigten Staaten haben ein Areal von 3,026,789 Quadratmeilen, die von annähernd 120,000000 Menschen bewohnt sind.

— Der Kampf in Afghanistan geht fort. Grausam verfährt man mit den Gegnern, die vor's Rohr der Kanone gebunden werden und dann in Fetzen zerschossen.

— Das frühere Haupt der anglikanischen Kirche wird wohl Schiedsrichter im Heilsarmeezank werden.

— Ungarn bittet Canada um die Vorzugs - Einwanderungs - Genehmigung, die Engländer, Scandinävier und Deutsche haben.

— In Zentral-Asien sind mehrere Dörfer durch Erdbeben zerstört.

— Chinesische Sprichwörter: Man soll Feuer nicht in Papier einwickeln. — Reichtum schmückt das Zimmer, Tugend den Leib.—Wenn die Augen nicht sehen, wird der Mund nicht wässerig. — Der Fisch schmückt das Wasser, und das Wasser nützt dem Fisch.

— Die Grenzlienie zwischen den Vereinigten Staaten und Canada vom Atlantik Park zum Pazifik ist 3898 Meilen lang.

— Präsident Garfield war die deutsche Sprache so geläufig, daß er in derselben mehrere politische Reden hielt.

— Im nächsten Fiskaljahr gibt Japan für seine Flotte $134 000 000 aus.

— Das Jahr 1929 ist in der mohammedanischen Zeitrechnung das 1347—48.; in der japanischen das 55688—89.; in der jüdischen das 5689—90.; in der byzantinischen Zeitrechnung das 7437—38.

Es ist lächerlich, die Lebensstellung eines Menschen zu neiden, weil sie glücklicher scheint als die unsere. Unsere Verhältnisse und unsere Persönlichkeit haben sich gegenseitig herausgebildet; wir würden in der Stellung irgend eines anderen fremd und unglücklich sein. M. Herbert.